

# Halberstädter Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode  
Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

**Rechnungspreis** halbjährlich 1 Mark einschließlich Bringerlohn, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Erscheint wöchentlich sonntags und zwar mittags, mit Ausnahme der Sonntags- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegen genommen. Redaktion u. Druckerei: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Zeitung, Paul Weber, G. m. b. H. Verantwortl. für Politik u. Wirtschaft: Kurt Volkmann, für den lokalen Teil Wilhelm Kindermann, für den Lokalteil u. Inserate: Karl Trefft, sämtl. in Halberstadt.

**Anzeigenpreis** die achtspaltige Spaltenzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, außerhalb des Kreises, Bekanntheit 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Abgebend ist der bei Erstling vorliegende letzte Kurs. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2314), Wolfenbüttelstraße 46/26 und Volksbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 30.

Nr. 118

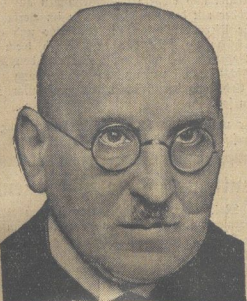
Mittwoch, den 21. Mai 1930

5. Jahrgang

## „Unwürdig.“

### Böf vom Disziplinargericht zur Dienstentlassung verurteilt.

In dem Disziplinarverfahren gegen den in Urlaub befindlichen Oberbürgermeister



Oberbürgermeister Dr. Böf

des Disziplinargerichts am Dienstag nach mehrtägiger Verhandlung folgendes Urteil:

Der Angeklagte hat die Pflicht verletzt, die ihm sein Amt auferlegt, und sich durch sein Verhalten im Amt und außer dem Amt der Achtung, des Ansehens und des Vertrauens, das sein Beruf erfordert, unwürdig gezeigt. Er wird deshalb mit Dienstentlassung bestraft. Dem Angeklagten werden auf Lebenszeit zwei Drittel des ihm gesetzlich zustehenden Pensionsbetrages als Altersrenten gewährt. Die Barauslagen des Verfahrens fallen dem Angeklagten zur Last. Die Begründung des Urteils ist wie das ganze Verfahren geheim. Oberbürgermeister Böf, der sich von dem Urteil schwer betroffen zeigte, hat sofort Berufung eingelegt.

### Die Begründung.

Das Urteil des Disziplinargerichtshofes gegen Böf wurde von dem Vorsitzenden des Gerichts in seiner mündlichen Begründung hauptsächlich mit der Pörschaff begründet.

Diese Affäre stelle einen Vorgang dar, der einem Oberbürgermeister, einem Beamten in exponierter Stellung, nicht hätte passieren dürfen. In der Frage der mangelnden Dienstaufsicht könne sich dagegen das Urteil der Anklageschrift nicht anlehnen. Die Darlebensverträge zwischen den Gebrüdern Eckart und der Stadtbank lömte die mit diesem Komplex zusammenhängenden anderen

Geschäfte seien nicht Sache des Oberbürgermeisters gewesen. Dagegen hätte er von dem Zeitpunkt an, als er durch den verstorbenen Oberbürgermeister Schallbach dem Leiter des Anklagesamts auf Unregelmäßigkeiten aufmerksam gemacht worden sei, die ernste Pflicht gehabt, energisch durchzugreifen. Wenn auch Schallbach inzwischen verstorben sei und heute nicht mehr zu seinen früheren Verbindungen stehen könne, glaube das Gericht diese Aufgaben, die Schallbach von Oberbürgermeister Tapofft eidlich übernommen worden sei.

### Sonderbare Logik.

Der „Vorwärts“ bemerkt zum Urteil: „Was das Urteil selbst betrifft, so spiegelt es zweifellos die stimmungsmäßige Stellungnahme weitester Volksschichten zu gewissen schließlichen Vorgängen in der Berliner Stadtverwaltung richtig wieder. Eine andere Frage jedoch ist, ob es dem Anteil des Oberbürgermeisters an dem Gesamtverhältnis gerecht wird und diese Frage gewissheit nachsprüchen wird Sache des Oberverwaltungsgerichts sein.“

### Das Urteil ist widerprüchlich.

Es wird vorausgesetzt, dass der Berliner Stadtoberhauptes nicht, an seiner Pension aber zwei Drittel übrig lässt. Ob Böf so, wie das Urteil ihn schildert, und hat er das getan, was man ihm vorwirft, dann versteht man nicht, daß er dafür bis zu seinem Lebensende mit 20 000 M jährlich belohnt werden soll.

Böf ist aber umgekehrt die Belohnung von zwei Dritteln der Pension als „Unterstützung“ rechtfertigen, so kann sein Verhalten nicht in dem Maße unwürdig und verdammenswert gewesen sein, wie es nach dem Urteil dem Angeklagten hat. Es wird vorausgesetzt, dass der Berliner Stadtoberhauptes nicht, an seiner Pension aber zwei Drittel übrig lässt. Ob Böf so, wie das Urteil ihn schildert, und hat er das getan, was man ihm vorwirft, dann versteht man nicht, daß er dafür bis zu seinem Lebensende mit 20 000 M jährlich belohnt werden soll.

### Berlin ohne Oberbürgermeister.

#### Die Berufung

von Böf gegen das Urteil wird von dem Oberverwaltungsgericht verhandelt. Es ist kaum damit zu rechnen, daß die Verhandlung vor Frühjahr nächsten Jahres stattfindet. Bis dahin erhält Oberbürgermeister Böf sein volles Gehalt. Da nach der ganzen Sachlage eine Regelung der Oberbürgermeisterfrage nicht vor der Berufungsverhandlung stattfinden kann, wird die Reichshauptstadt mindestens

#### nach ein weiteres halbes Jahr ohne Stadtoberhaupt

sein. Mit keinem der neuerdings wieder zu Dukenen als Oberbürgermeister in den Vordergrund der Öffentlichkeit gerieten Personen ist von den zuständigen Berliner Instanzen bisher verhandelt. Alle dem widersprechenden Angaben beruhen auf freier Erfindung.

## Thüringen und das Reich.

### Das Kapitel Frick vor dem Haushaltsausschuss des Reichstages.

Früher war es Bayern, heute ist es Thüringen, welches der Reichsregierung das Leben schwer macht. Die Streiche des Reichsministers Frick vor dem Reichstages, wie sich die Reichsregierung nachgiebig zeigt. Als Severing noch Reichsinnenminister war, griff er erst hinein in das Wespennezt und wenn er im Amt geblieben wäre, wäre Frick sicherlich schon dort hingestrichelt worden, wo Barthel den Wolf holte. Dem Reichsinnenminister Dr. Wirth aber spielen die Thüringer jetzt auf der Nase herum.

Am Haushaltsausschuss des Reichstages wurde die Thüringer Kammer gestern in aller Breite aufgeführt. Dr. Wirth verlas eingangs der Sitzung den Brief, den er in der Angelegenheit Frick an den Vorsitzenden des thüringischen Staatsministeriums, Herrn Baum, gerichtet hat. In diesem Brief bringt der Reichsinnenminister zum Ausdruck, daß ihm die Entwidlung in Thüringen in eine peinliche Lage versetzt habe. Besonders dadurch, daß die Nationalsozialisten in die thüringische Landespolitik aufgenommen worden sind. In der Republik müsse jeder denken, was er wolle, aber Beamte, die sich in verfassungswidrige Wege betätigen, können auf keinen Fall geduldet werden. Besonders peinlich seien die Aussagen, die Minister Frick für die Schulen angeordnet habe. Sie widersprechen nicht nur dem Geiste der Verfassung, sondern auch dem Sinn der christlichen Religion.

Reichsinnenminister Wirth will sich seine weitere Stellungnahme zu den thüringischen Verhältnissen vorbehalten, wenn die Antwort auf seinen Brief einläuft.

Am Anfuhr an diese Darlegungen wurde die thüringische Verfassungsfrage noch einmal gründlich von dem sozialdemokratischen Abgeordneten Dietrich aufgeführt. Er legte noch einmal ausführlich dar, was sich Minister Frick in den letzten zwei Wochen gestattet hat. Der sozialdemokratische Abgeordnete Dietrich bemerkte durch einen Zwischenruf, daß Frick unbedingt ins Dren-

haus gehöre und Kurt Löwenthal meine, daß das Gesundheitsamt eine Kommission nach Weimar schicken solle.

Hg. Dietrich schloß mit der Aufforderung an den Minister, solche kulturellen Schandthaten in Zukunft unmöglich zu machen: Was sich in Thüringen in den letzten Tagen abgespielt hat, ist eine Verhöhnung des Reichsministers Dr. Wirth noch in schlimmerer Form als gegenüber dem Minister Severing. Ihre Langmütigkeit Herrn als Mitglied, Herr Minister, werden derartig mißbraucht, daß Sie eines Tages selber die Empfindung haben werden, Sie hätten am Anfang härter sein müssen.

Reichsinnenminister Dr. Wirth: Wenn gefragt worden ist, ich hätte rechtzeitig eingreifen sollen, so muß ich erwidern, daß die Einzelheiten, die Hg. Dietrich vorgetragen hat, bereits Gegenstand meiner Besprechungen mit dem Minister Baum gewesen sind. (Wp. und C. riefen.) Und was war der Erfolg? Wenn Nationalsozialisten einer Partei zu einer anderen, in diesem Falle zu den Nationalsozialisten, übergehen, so entzieht sich das dem Einfluß der Reichsregierung. Ich muß erst die Wirkung der Einstellung eines solchen Beamten sehen und imoweit er seinen Beamtendevot folgen. Man ist doch ein Feuer erzt, wenn es brennt. (Dr. R. Rosenfeld: Es brennt doch schon.)

Auf die Einzelheiten will der Minister erst am Mittwoch eingehen.

### Der Zeppelin-Flug.

#### Am der Westküste Afrikas.

London, 21. Mai. (Gig. Junks). Das Luftschiff „Graf Zeppelin“, das am Dienstag vormittag kurz nach 9 Uhr Sevilla mit 19 Passagieren an Bord verließen hat, passierte nach der letzten Standortmeldung der Schiffsführung heute vormittag gegen 5 Uhr die Westküste von Teneriffa (kanarische Inseln). An Bord des Schiffes ist alles wohl. Zeitweise hatte das Schiff starken Gegenwind.

## Neuwahlen in Sachsen!

### Gestern aufgelöst. — Neuwahlen am 22. Juni.

Der sächsische Landtag hat sich am Dienstag selbst aufgelöst. Bei der Abstimmung über den Auflösungsantrag wurden 50 Stimmen der Sozialdemokraten, Kommunisten und Nationalsozialisten gegen 46 bürgerliche Stimmen abgegeben. Die Neuwahl des Landtags wird wahrscheinlich noch im Laufe des Juni erfolgen. Sachsen liegt vor einem überaus heftigen Wahlkampf, und vor einer Wahlfestsetzung, deren Ergebnis im ganzen Reich die größte Bedeutung finden wird.

Der nun aufgelöste Landtag war am 12. Mai 1929 gewählt worden. Die Sozialdemokratie erzielte bei dieser Wahl 33 Mandate und 922 000 Stimmen, sie gewann gegenüber der vorhergehenden Wahl 2 Mandate und rund 170 000 Stimmen. Die Kommunistische Partei erzielte 12 Mandate und 345 000 Stimmen, sie verlor gegenüber der vorhergehenden Wahl 2 Mandate. 45 sozialistische und kommunistische Mandaten und 2 Mandaten der Alten Sozialdemokratischen Partei, des Restes der 23, fanden 49 bürgerliche Mandate gegenüber.

Die Bewegung, die sich von der Wahl von 1926 bis zur Wahl von 1929 vollzogen hatte, zeigte folgende Tendenz: Zunahme der Sozialdemokratie, Zunahme der kommunistischen Partei, im bürgerlichen Lager aber Weitergehen der Zersplitterung. Dahinschwanden der Stärke und des Einflusses der wirklich politischen Parteien mit politischen Programmen, härteres Heroentum der Klüngelwirtschaft und der ausgesprochenen Interessengruppen, was sich in der Stärke der Wirtschaftspartei und der Aufwertungsparthei bemerkbar machte. Dazu kam die Stärkung der Satenkreuzler. Sie gewannen bei der Landtagswahl von 1929 drei Mandate. Während sie bei der Wahl von 1926 nur 2 Sitze im Landtag erzielte hatten, zogen sie nun 5 Mann fröhlich in den sächsischen Landtag ein.

Die Politik der Mehrheit des nun aufgelösten sächsischen Landtags kann so wie das Wahlergebnis. Es fand sich eine Regierungsmehrheit zusammen, die alle bürgerlichen Gruppen umschloß und nur durch die hilflosweidige Duldung und Unterfertigung der Nationalsozialisten ihr Leben fristete. Das politische Schwerkrieg lag unweifelbar bei dem Klüngel des sächsischen Bürgertums und die Taten der Regierung waren darauf angelegt, das Wohlwollen der Satenkreuzler und ihre Unterfertigung nicht zu verlieren. Die sächsische Regierungspolitik entfernte sich immer weiter von wirklicher Staatspolitik, ihr einziger Gedanke war, die Arbeitererschaft mit deren politischer Vertretung, die Sozialdemokratie, in der Isolierung zu halten.

Die Träger dieser Politik war vornehmlich die Deutsche Volkspartei. Sie hat geglaubt, daß sie diese Politik noch weiter fortsetzen konnte. Daß es jetzt zur Landtagsauflösung gekommen ist, zeigt, wie sehr sie sich verfehlet hat. Sie hat zwei außerordentlich schwere Nechengeßer begangen. Einmal hat sie geglaubt, die Satenkreuzler seien Gefangene der Bürgerfront, während in Wahrheit die Bürgerfront vom guten Willen des Herrn Minister von Klügler abhängig war. Dann hat sie geglaubt, bei den letzten Verhandlungen zum Zweck der Herbeiführung einer Koalition zwischen Sozialdemokraten und bürgerlichen Parteien in Sachsen unannehmbare Bedingungen stellen zu können — eben weil sie die Satenkreuzler für unbedingt bürgerlichdominanz genommen hat. Das sind sie zwar noch so — aber nur dann, wenn sie wie in Thüringen den Ton angeben können!

Die Deutsche Volkspartei hat in Sachsen in der Führung der Regierungspolitik wie bei den letzten Verhandlungen jene reaktionäre Hartnäckigkeit gezeigt, die das sächsische Bürgertum von jeher ausgezeichnet hat und dazu noch jenen politischen und persönlichen Größenwahn, der der Deutschen Volkspartei in Sachsen Beispiel zu eigen ist. Während in Thüringen die Deutsche Volkspartei in der absoluten Knackheit des Herrn Frick ist, glaubte sie in Sachsen kommandieren zu können — vor allem natürlich der sächsischen Arbeitererschaft gegenüber!

Bei dem Zustand des sächsischen Bürgertums ist wahrhafte Staatspolitik nicht möglich, so lange die stärkste politische Gruppe des Volkes, die Sozialdemokratie, von Regierung und Verwaltung ausgeschlossen ist. Die Tage der Regierung Bürger haben dies deutlich genug gezeigt. Die Zersplitterung und die politische Detardung des Bürgertums in Sachsen wird bei der kommenden Wahl eher noch stärker in Erscheinung treten, und es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß die Nationalsozialisten ihre Stellung auf Recken festsetzen ist, daß nach der Neuwahl es für das Bürgertum nur noch eine Möglichkeit geben wird, gegen die Arbeitererschaft unter Ausschaltung ihrer politischen Vertretung zu operieren, nämlich die Kopierung der des Thüringer Systems. Jeder Versuch, die Arbeitererschaft künstlich auszufallen, muß deshalb ebenso wie in Thüringen von der Verfassung hinweg und über die Grenzen der Verfassung hinaus führen.

Die sozialdemokratische Arbeitererschaft wird sich in diesem Wahlkampf für eine erhebliche Stärkung der Stellung der Sozialdemokratie einsetzen. Sie wird gegen die bürgerlichen Diktaturgefühle, gegen den reaktionären Größenwahn der Volkspartei wie gegen jeden Versuch, den Einfluss der Arbeitererschaft zu vermindern, sich als ein einheitliches Volk zu erweisen. Die Sozialdemokratie vertritt in Sachsen über eine starke Organisation von 140 000 Mitgliedern. Den freien Gewerkschaften gehören in Sachsen fast 900 000 Arbeiter an. In diesen Massen ist auf Grund der Erfahrungen der letzten Jahre die Heberzeugung gewachsen, daß die Ausschaltung von der Führung der Geschäfte des





Herzlichen Dank  
allen, die den Sarg unserer lieben Ulfet so reich mit Kränzen schmückten und sie auf ihrem letzten Gang begleiteten. Insbesondere Dank Herrn Erich Storch für die erhabenen Worte in der Kapelle wie am Grabe.  
Im Namen der Hinterbliebenen:  
**E. Müller und Frau.**

### Bäcker = Innung (Freie Innung)

Das Aufschreiben der zu Ostern 1930 eingetragenen Lehrlinge findet am  
**Donnerstag, den 22. Mai 1930, nachm. 2.30 Uhr**  
im „Kaiserhof“ statt.  
Hierzu sind vorzulegen: 3 vollständig ausgefüllte Lehrlingsurteile, das polizeiliche Arbeitsbuch und das Abgangsgeld der Schule.  
Die Lehrlinge müssen Tinte, Feder und Papier mitbringen.  
Einreisegebühr 3.00 Mark. Bei verfalltem Termin wird die doppelte Gebühr erhoben.  
Die Herren Lehrmeister sind hierzu freundlichst eingeladen und werden um pünktliches Erscheinen ersucht.  
**Der Vorstand.**  
Karl Mähmert, Obermeister.

**Schlachthof-Freibank** Donnerstag von 8 bis 10 Uhr  
Mittwoch, 60 Pf., Schweinefleisch, 60 Pf.,  
Schweinefleisch, gedürrt 40 Pf.

**Zahn-Praxis!**  
Sprechzeiten in Hamersleben: Montag, Mittwoch, und Freitag, vormittags 8-1 Uhr, abends 7-8 Uhr.  
Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, vorm. 8-10 Uhr, nachmittags 3-7 Uhr.  
**H. Angerstein** staatl. geprft. Dentist

**O. PAMPEL, DENTIST R. V. O.**  
BREITENWEG 32 / FERNSPR. 1344  
Ehem. Assistent beim Hofzahnarzt Dr. Camusso, Turin.  
Dr. Solari, Bologna, Dr. Markus-Benigni, Genua.  
Die Zahnpraxis größter Leistungsfähigkeit, bisher von keiner Seite überboten.

**Spiegelsberge**  
Donnerstag, den 22. Mai  
**Spiegel-Feier**  
heute frisch geschlachtet!  
Empfehle alle frischen  
**Fleisch- u. Wurstwaren**  
**W. Palm**  
Schubitzstr. 11 Telefon 1394

**Kräftige Tomatenpflanzen**  
mit Topfballen - blühende Geranien  
(blühende u. stehende), Fuchsilien, Petastien,  
**Begonien, Knollen-Begonien, Lobelien** usw., in den neuesten  
Sorten gibt preiswert ab  
**Aug. Dohmeyer**  
Gärtner: Am Burchardanger 3,  
Städtisches Amt, Seydlitzstraße 48,  
Fernruf 1934.  
NB. Balkon- und Beetbeplanung wird sauber  
und preiswert angefertigt.

**Werttätige in Stadt und Land!**  
  
Euer Versicherungsunternehmen die  
**Volksfürsorge**  
Gewerkschaftlich - Genossenschaftliche  
Versicherungsaktiengesellschaft ist die  
beste Versicherungs-Gesellschaft  
in Deutschland.  
Günstige Versicherungsbedingungen  
Sonder-Gewinnanteile  
Bei Unfällen doppelt Versicherungssumme  
Arbeiter, Angestellte und Beamte  
verichern sich und ihre Angehörigen nur  
bei dem eigenen Unternehmen, der  
**Volksfürsorge**  
Auskunft erteilt. Sam. Material versch. folgen.  
die Rechnungsstellen: Magdeburg, Oststr.  
15 B, Quedlinburg, Klosterstr.  
weg 46-48, (Gewerkschaftsbau) und der  
Vorstand der Volksfürsorge, Sanktbar 5,  
Mit der Mitte 1886.

Große  
**politische Kundgebung**  
der SPD. Halberstadt  
Montag, den 26. Mai, abends 8 Uhr, im „Elyfium“  
Es spricht die Reichstagsabgeordnete  
Genossin

**Clara Bohm-Schuch**

Werttätige! Frauen und Männer! Kommt alle zu dieser  
Veranstaltung. — Unkostenbeitrag 20 Pf.  
**Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei**

Verkaufsstelle von  
**Lauchstädter Brunnen**  
Carl Baudorff Nachf., Drogerie, Hoheweg 6.  
**Farben, Lacke,**  
streichfertige Oelfarben,  
Rügener Kreide,  
Schablonen, Gips,  
Zement, Kitt,  
Sichelgrund für  
Wasserränder.  
**Fritz Bösche**  
Breiteweg 11/12.

**Nordseebad Borkum**  
Kurhaus Kaiserhof und Köhlers Strand-Hotel  
Die fährbaren Häuser der Nordsee  
Direkt am Meer  
frisch, kaltes und warmes Wasser, Fahrstuhl, Zentral-  
heizung, jeglicher Komfort. Pension von 8.— Mk. an

**Drucksachen**  
aller Art in ein- und mehrfarbiger Ausführung  
Briefbogen  
Briefumschläge  
Diplome  
Einladungen  
Eintrittskarten  
Flugblätter  
Festbächer  
Gedenkblätter  
Jubiläums-  
Drucksachen  
Mitgliedskarten  
Postkarten  
Plakate  
Programme  
Rundschreiben  
Stiftungsfest-  
Drucksachen  
Teilnehmer-Karten  
Urkunden  
Vereins-Satzungen  
Widmungen  
Zeitschriften usw.

**Büchdruckerei**  
**Halberstädter Tageblatt**

**Jedem ein sorgenfreies Eigenheim**  
Zinsfreies Baugeld, auch zur Hypothekenablösung!  
Besuchen Sie den **Aufklärungs-Vortrag** des Herrn  
E. Scheumann, Leipzig, am Sonntag, den 25. Mai 1930,  
10 Uhr vorm., im „Wehrmann's Gaststätten“ in Halberstadt  
und am Sonntag, den 25. Mai 1930, 4 Uhr nachm., im  
„Hotel zur Tanne“ in Wegleben. — Fragenbeantwortung!  
Ernsthafte Interessenten haben freien Zutritt!  
**Deutsche Bau-Gemeinschaft**  
eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung, Leipzig N. 22, Kaiser-  
Friedrich-Strasse 33.  
**Größte Bausparkasse Mitteldeutschlands.**  
In kurzer Zeit rund 8,5 Millionen Reichsmark zinsfreie Darlehen vergeben.  
Aufklärungsbroschüre kostenlos gegen 30 Pfennig für Porto und Spesen.

**Wernigerode**  
**Ahrberg's**  
täglich frisch nach Hausfrauen-Art ausgebratenes  
**Greben-Schmalz 80 Pfund**  
nur von Schweinen eigener Schlachtung  
Filiale Burgstraße 12 :: Telefon 609

Die Wählergasse wird vom 22. bis 31. Mai 1930  
wegen Rohrlegungsarbeiten für den Fußverkehr gesperrt.  
Wernigerode, den 20. Mai 1930,  
Die Polizeiverwaltung.

Fähiger  
**Kohlen-  
Kuttcher**  
für sofort gesucht.  
**E. Winter**  
Kohlenh., Osterstr. 15.

Privat-  
**Autovermietung**  
Wiedenbach, 2326  
Telephon Nr. 2326

Empfehle als Donnerstag:  
frische  
**Seefische**  
in großer Auswahl  
frischlinge in Rühnwaren  
**Edler Nachf.,**  
Inh. Hermann Schützenbübe  
Thale a. S., Telefon 460.

Suchen Sie Stoff  
zum Anzug?

Prima deutsche und  
englische Stoffe, fabel-  
haft billig,  
Meter 14.00, 12.00  
10.00, 8.00  
**Prima Wolleord**  
Meter 10.00  
**Emil Plettner**  
jetzt Schmiedestraße 24

Photofachen  
läßt  
**Beltvater**  
machen  
**Spiegelstr. 59.**

Fernspr. 1026  
Beerdigungsinstitut  
„Pietät“  
**Sarg-  
Fabrik**  
**Röber**  
Größtes Spezial-  
geschicht am Platze  
Größtes Lager Särge  
Kühlingerstr. 17

**Gehäfer-Martin-Salbe**  
geg. Hautschäden u. offene  
Wunde. **Waisenvorkehr.**  
Gegen Sommersprossen  
**Fruchts**  
**Schwanenweiß**  
TUBE 1.75 Mk.  
Dose 3.50 Mk.  
sowie die anderen Präparate  
der Firma  
Frau Elisabeth Frucht,  
Hannover  
zu Originalpreisen  
vorrätig bei

**C. Midy**  
Breiteweg 60 Fernspr. 1927  
**Kleiderschränke**  
**Rüchenschränke**  
Sofa, Tisch, Stühle u. ver-  
kauften Dominkanerstraße 8.

**Kennen Sie**  
meinen haltbaren  
**Damenstrumpf?**

Wachseide  
extra feinmaschig. . . . . Paar 1.95  
In Wachseide  
mit spitzer Hochkreise für nur . . . 2.25

**Heinrich May**  
Hoheweg 30/32  
Unsere Stelios-Strumpfpräparatur stellt durch  
Maschinenfallen beschäd. Strümpfe wieder wie neu her  
Benutzte Sie die Vorteile meiner Strumpf-Sparkarte.

**Meine Sädfeldschneiderei**  
sowie Saferquetsche und Schrotmühle  
ist wieder im vollen Betriebe.

**Otto Schreiber,**  
Brandischweigerstr. 8. Telefon 1952.

**Bohne jetzt**  
**Holzmarkt 22,1**  
H. Pantau, Schneidermeister.

**Möbel-Transport**  
**Wohnungstausch**  
von und nach allen Orten des  
deutschen Reiches v.ermittelt

**Louis Neuhaus jr.**  
Breiteweg 68 Telefon 1737

Die beliebte  
**Wehrmann-Seife**  
entfernt spielend alle Schmutz- und Fettflecke bei  
größerer Schonung der Hände und vertreibt ihr den  
angenehmen, feinen Geruch.  
**Wehrmann** hellgelb. 1/2-Pfd.-Stück 25 Pf.  
weiß. 1/2-Pfd.-Stück 40 Pf.  
In vielen Geschäften zu haben.  
**Gebrüder Gaiß**  
Seifen-Fabrik, Schmiedestraße 32, Fischmarkt 8.

**Schuh-Auktion in Derenburg.**  
Am Freitag, den 23. Mai 1930, nachmittags 3 Uhr,  
versteigern wir wegen Aufgabe eines Schuhlegers daselbst  
freiwillig meistbietend gegen bar im Geschäft, Deutscher Kaiser-  
in Derenburg:

**Herren- und Damen-Schuhwaren**  
sowie 1 **Paar Arbeitstiefel**  
Es handelt sich durchgänglich um gute, moderne Ware.  
Besichtigung 2 Stunden vorher.

**Willy Brandt, Rudolf Meyer**  
Versteigerer und Sachverständige. — Telefon 554.  
Wernigerode, Breitelstr. 57/59, erste Versteigerungs- und Auktionshalle

**Oschersleben.**  
**Sozialdemokratische Partei**  
Ortsverein Oschersleben.  
Morgen Donnerstag, abends 8 Uhr, im „Stadtspark“  
Defestische  
**Frauen-Versammlung**  
Die Genossin Fiedler-Wernigerode spricht über  
„Die Frau und der Sozialismus“  
Um recht zahlreichem Besuch bittet  
Der Vorstand.

**Quedlinburg.**  
**Elternbeiratswahlen.**  
Die Elternbeiratswahlen in der Volksschule finden  
Samstag, den 22. Juni, statt, die 1. Elternversammlung  
Freitag, den 23. Mai, 8 Uhr abends, im Schulsaal der  
Volksschule, Schulstraße.  
Die Liste der Wahlberechtigten liegt von Mittwoch,  
den 21. Mai bis Mittwoch, den 4. Juni aus und ist beim  
Hausmeister einzusehen.  
Quedlinburg, den 20. Mai 1930,  
Werner, Rektor.

Anlässlich des von dem **Kemppl „Gefinn“** bei  
Quedlinburg stattfindenden **Rezeptions** werden die  
Büchlein 8, 9, 17 und 18 im **Rezeptions** am Sonntag, den  
23. Mai 8. 30., von 8 bis 10 Uhr, für den öffentlichen  
Verkehr gesperrt.  
Quedlinburg, den 17. Mai 1930.  
Die Polizeiverwaltung.

# 1. Beilage zur Ganzer Volksstimme

Nr. 118

Mittwoch, den 21. Mai 1930

5. Jahrgang

## Bernigeröder Angelegenheiten.

Gedenktage.  
21. Mai.

1855 \*Belgischer Dichter Em. Verhaeren. — 1871 Beginn der Pariser „Blutigen Woche“. — 1920 Legte Sitzung der Nationalversammlung. — 1920 Der Kommunistische Parteitag der Reichsbanner. — 1926 Ausschluß 23 fädischer Landtagsabgeordneter aus der SPD.

### Zur Anzleihe der Beagbten.

Städte und Stipendienten.

Aus dem oben erghenen Manuskript der Zeitschrift „Der Städte- tag“ ist ersichtlich, daß zwischen dem Deutschen Städtetag und dem Deutschen Stipendientenrat in Dresden (Wirtschaftsbeiräte der Deutschen Stipendientenvereine) eine Zusammenarbeit geplant und beschlossen ist. An den Universitäten und Hochschulen haben sich in der Nachkriegszeit die von Studenten, Professoren und Akademikern gemeinsam gebildeten Organisationen und Einrichtungen der studentischen Wirtschaftsbeiräte traftvoll entwickelt. Solche Organisationen (Wirtschaftsbeiräte) bestehen heute an allen deutschen Hochschulen. Der Gesamtverband aller dieser Wirtschaftsbeiräte ist das Deutsche Stipendientenrat e. V. (1921 unter dem Namen „Wirtschaftsbeiräte der Deutschen Stipendientenrat“ gegründet). In enger Verbindung mit dem Deutschen Stipendientenrat besteht die „Darlehenskasse des Deutschen Stipendientenrats e. V.“ Die gesamte Arbeit der studentischen Wirtschaftsbeiräte steht in ständiger Zusammenarbeit mit den Hochschulverbänden, den Universitätsverwaltungen der Länder und den zuständigen Zentralbehörden des Reiches. Gestützt werden die Beiräte nicht nur durch die Städte und von den Ländern, öffentlichen Gelehrtenanstalten, sondern auch durch die Wirtschaft, aus privaten Kreisen und aus der Studentenchaft selbst. Diese umfangreiche kultur- und sozialpolitische außerordentlich bedeutsame Arbeit wird bisher von den Städten und der studentischen Wirtschaftsbeiräte ohne engere gegenseitige Verbindung durchgeführt. Zwar nehmen einzelne Städte und die benachbarten Wirtschaftsbeiräte gelegentlich in einzelnen Fällen miteinander die Führung, aber im großen und ganzen besteht weder in grundsätzlichen Fragen noch in der Praxis die im Interesse der Sache wünschenswerte Arbeitsverbindung. Dadurch entsteht die Gefahr unerschöpflicher Doppelunterstützungen, also unangemessener Vermehrung öffentlicher Mittel. Die Praxis zeigt, daß solche Doppelunterstützungen tatsächlich häufig vorkommen. Zur intensiven Zusammenarbeit zwischen Städten und studentischer Wirtschaftsbeiräte zwingt aber noch ein weiterer, angedeuteter der heutigen Lage der Hochschulen und der akademischen Berufe besonders wichtiger Gesichtspunkt. Der Zugang zu den Hochschulen wird immer stärker, er wird früher in verschiedenen Fächern dazu führen, daß ein großer Teil der Studenten nach Abschluß des Studiums keine befriedigenden Berufsmöglichkeiten findet. Dazu machen die Hochschulen die Verhältnisse innerhalb der heutigen Studentenchaft verhältnismäßig sehr groß ist. Dies ist hauptsächlich auch darauf zurückzuführen, daß angesichts der Überfüllung mittlerer Lehranstalten und technischer Berufe viele Abiturienten, die früher in diese Berufe gegangen waren, sich gegenwärtig dem Hochschulstudium zuwenden, andererseits aus dem zunehmenden Berechtigungsüberschuss.

Diese Schwierigkeiten können nur gemiß nicht dadurch behoben werden, daß die Unterhaltungen für minderbemittelte Studenten stark eingeschränkt werden. Die Ermöglichung des Hochschulstudiums für begabte Kinder der wirtschaftlich gedrückten Schichten, insbesondere auch der Arbeiterfamilien, bleibt eine wichtige kulturelle und soziale Aufgabe. Aber die Unterhaltungen sollen nur solchen Menschen gegeben werden, die nicht nur wissenschaftliche Befähigung und Leistungen aufweisen, sondern deren Beruflichkeit auch Gewähr dafür bietet, daß sie sich künftig sowohl für ihre Berufsarbeit als auch für

Stuttgart, 19. Mai. (Eig. Draht.) Auf dem Verbandstag des Zentralverbandes der Angestellten (ZdA) in Stuttgart führte Ullrich an in seinem

### Geldschiebererei

u. a. aus: Trotz der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse konnte sich die Mitgliederzahl in zwei Jahren um rund 50 000 erhöhen, jedoch hat sich etwa 210 000 betragt. Die Beitragseinnahmen sind gestiegen, aber auch die Auszahlungen für Vermehrung, Unterhaltungen, Bildungs- und Jugendarbeit usw. Der Verband hat im Reich etwa 800 Ortsgruppen mit über 100 Geldschieberstellen, in denen hauptberufliche Beamte der Organisation tätig sind. An der Hauptverwaltung in Berlin waren Ende 1929 insgesamt 152 Personen beschäftigt. Darüber hinaus hat sich der ZdA für die notwendige Kleinarbeit in den einzelnen Betrieben einen Etat von etwa 20 000 Vertrauensleuten geschaffen. Die Tarifbewegungen des Verbandes sind, wenn man die unter der Angestelltenchaft besonders große Arbeitslosigkeit in Betracht zieht, günstig verlaufen. Die Zahl der Tarifabschlüsse ist von 881 im Jahre 1927 auf 1055 im Jahre 1929 gestiegen. Durch gewerkschaftliche Bemühungen konnten die tariflichen Durchschnittsgehälter in einzelnen wichtigen Wirtschaftszweigen im Vergleich zum Jahre 1927 erheblich, z. T. bis zu 12 Prozent gesteigert werden.

Susanne Suhr erstattete einen Bericht über die

### Arbeits- und Lebensbedingungen der weiblichen Angestellten.

Der Zustrom von Frauen zu den Angestelltenberufen sei, so führte sie aus, so groß, daß der weibliche Teil der Angestelltenchaft erheblich mehr unter der allgemeinen Arbeitslosigkeit zu leiden habe als die männlichen Kollegen. Der Kampf um den Arbeitsmarkt werde durch die Inhaberbezahlung der Frauennarbeit auf ein solches Geis geführt. Dadurch werde nicht nur das Lebensniveau der weiblichen Angestellten gedrückt, sondern auch noch der

### unfreiwillige Konkurrenzkampf zwischen Mann und Frau

verföhrt. Angestellte dieser Lage habe der ZdA eine Umfrage unter den verschiedenen Funktionsstellen veranlaßt. Aus den rund 6000 beantworteten Fragebogen geht hervor, daß fast

die Hälfte der weiblichen Angestellten weniger als 125 Mark im Monat

verdient; das Durchschnittsgehalt betrage 146 Mark brutto. Nur die knappe Hälfte der Beirätigen habe die 48-Stundenwoche, viele müßten außer den Überleitungen im Gehalt noch häusliche Überarbeit leisten. Dementsprechend seien auch die Klagen über Gesundheitsbeschwerden durch die berufliche Tätigkeit sehr groß. Ungünstigsten schienen die Verhältnisse bei den „älteren“ Angestell-

ten des Einzelhandels (schon die 25- bis 35-jährigen gehören dazu) zu sein. Der ZdA habe die Forderung

### „Gleicher Lohn für gleiche Leistung“

schon deshalb von jeher vertreten, weil er die Zusammengehörigkeit der Angestellten zu einer gemeinsamen Organisation von Männern und Frauen betont. Umso mehr gehe sein Kampf dahin, daß eine Schicht wie die weiblichen Angestellten, die sich immer stärker zu einer typischen Berufsrichtung der Frauennarbeit entwickelt hat, aus ihrer unbestreitbaren Notlage herausgerissen wird.

Am Montagabend begann die

### Aussprache über die Vorstandsberichte:

Ohlhoff-Mainz wünschte den Ausbau der Verbandszeitung und die Befegung einer neuen Stelle im Hauptvorstand mit einer Frau. Grete Schner-Münster legte sich für stärkere Förderung der Frauen zu verantwortlicher Mitarbeit im Verband ein, ebenso Frida Wagener-Frankfurt/Main, die 5 Beiratsstelle für die Frauen beantragt. — Grete Schneider-Duisburg erörterte Fragen der Berufsranstalten. Ernst Bernhardt-Hessen steht in der großen Erwerbslosigkeit eine Gefahr für die Lohnhöhe. Deshalb fordert er das Eintreten der Beiratsräte für Einstellungsrichtlinien und energische Bekämpfung der Überleitungen. Scholz-Schwäge fordert, schon jetzt mit allen Mitteln auf eine Einheitsorganisation aller Angestellten hinzuwirken und die sozialdemokratische Partei zu veranlassen, für die Reichsliste zu stellen.

An seinem Schlußwort betonte Vorsitzender Ullrich, die Aufgaben der Organisation seien so rasch gemacht, daß die Verwaltungskosten nicht weiter heruntergedrückt werden könnten. Zur Abwehr der von Kommunisten und Nationalsozialisten beschützten Schädigungen des Verbandes genügt die schon früher gefassten Beschlüsse. Wenn ein weibliches Mitglied in die Verwaltung gewählt werden sollte, so müßte es für die Bewältigung aller in der Organisation entfallenden Arbeiten geeignet sein. Ueber die Frage, ob die Vertiefung der Arbeitszeit unter 8 Stunden hinausgehen sollte, müßten die Spitzenorganisationen entscheiden. Am Schluß auf die große Arbeitslosigkeit sei die geforderte Arbeitszeiterhöhung angebracht.

Angenommen wurde ein Antrag der Ortsgruppe Groß-Berlin, der den Verbandsvorstand beauftragt, Schritte gegen die bauenden Heruntergruppierungen, Rindigungen und Entlassungen von Beiratsangehörigen zu unternehmen. Der Antrag wendet sich auch gleichzeitig dagegen, daß ortsanhaftige Beiratsangehörige ihren Platz Verordnungsamtern überlassen müssen, die oftmals erst von auswärts herangeholt werden. Alle übrigen Anträge wurden abgelehnt.

berige Gepäckfracht bestehen. Die geringen Minderungen gleichen sich in ihrer gebilligten Wirkung für die Lebenshaltungserhaltung aus, jedoch Mehrnahmen nicht eintreten werden. Die Erhöhung der Mindestfracht von 0,20 M. auf 0,40 M. für jede Gepäcksendung ist für den Reisenden ohne Bedeutung, da Gepäckfrachten von 0,20 M. in der Praxis bisher kaum vorgekommen sind. Damit das reisende Publikum selbst einen Überblick über die neuen Gepäckfrächte bekommen kann, wird auf folgende Beispiele verwiesen: 10 kg Gepäckfracht Magdeburg-Brandenburg 81 tm jezt 0,50 M., künftig ebenfalls 0,50 M., 10 kg Gepäckfracht Magdeburg-Berlin 142 tm jezt 0,80 M., künftig 0,70 M., 10 kg Gepäckfracht Magdeburg-Samburg-Altona 255 tm jezt 1,20 M., künftig 1,30 M.

## Partei-Genossinnen und -Genossen, werbt für Euer Blatt!

## Der Geizhals.

Roman von Robert Miß.

Copyright by Martin Neuschwanger, Halle (Saale).

38. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Gestaltete sich Charlotte solche Ausgaben, so sollte sie sie endlich selber zahlen — von ihrem eigenen Geld. Er hatte immer darauf gewartet, daß sie ihm vieljährig freiwillig dieses Anerbieten machte. Aber sie ließ ihn ruhig weiterarbeiten, als sei er Bantler, nicht ihr Mann.

Natürlich hat er nicht gleich in der ersten Woche den Kampf entzählen wollen. Denn ohne Kampf würde es schwerlich abgehen, wenn er sich aus seiner Gegnerin bedeutend überlegen fühlte. Es war gewissermaßen eine „Schonzeit“, die erste „Fitterrunde“ — aber mehr als eine Brautzeit er nicht. Und so lauerte er nur auf eine passende Gelegenheit, um loszubrechen und dann gleich alles auf einmal abzumachen. Und bis kam denn auch endlich.

Es war nach Tisch. Nach dem Würgens viel zu opulenten Mittagessen — das mußte aufhören — zog sie zum gewöhnlich in ihren Zimmer zurück, während Frau Charlotte auf der Wiener Maschine — auch Verwendungs — die sie ihm geschenkt hatte, Worte für ihren Gatten braute.

Minna hatte eben abgedacht. Auf dem büttenemischen Tischchen — das zu Kattenbachs Lager fast alle Tage gewaschen wurde — stand die Nähmaschine und das neue Weisner Kaffeecorico, das seine Frau gelegentlich der Hochzeit angeschafft hatte. — Drinnen, auf ihrem Schreibtisch, lag nach die Rechnung.

Frau Charlotte zündete die Spirituslampe und für sich eine Zigarette an und lehnte sich behaglich in ihren Sessel zurück, während sie mit unruhigen Schritten auf und ab ging. Heute wollte er es ihr bei der ersten Gelegenheit sagen. Ganz wozu war ihm bei seinem Vorhaben nicht; aber es mußte endlich sein.

Während des Essens hatte sie einen ausführenden Brief von Anna aus Breditz bekommen, der ein Entzählen über die herrlichen Natur- und Kunstschönheiten Italiens war. Dieses „Paradies der Erde“, dieser „wunderschönen Garten“, so wieser sieh es darin. Das müßte ihr auch Italien, ihrich das begehrteste junge Weibchen. „Gerade jetzt ist Italien am allerbesten.“

Frau Charlotte machte allerlei dunkle Andeutungen, daß sie Italien längst habe sehen wollen, und daß man die Kinder in Bologna treffen könne, wo das junge Mädchen zwei Wochen Zeit

machen wollte, ehe es nach Rom und Neapel ging. Kattenbach überhörte das natürlich gefächelt. Das fehlte ihm gerade noch. „Segt jetzt, ich soll gehen, der gerade kein erstes Täßchen trinkt und lagte in schmiedehutendem Tone, die Hand auf seine Schultert legend.“

„Weißt du, lieber Emil, was ich begehrt habe? Wir packen heute noch ein und fahren morgen, übermorgen auch nach dem Süden.“

„Infinum!“

„Wieso denn? Ich will dir einen Vorschlag machen. Wir reisen statt im Sommer nach der Schweiz jetzt nach Italien. Im August, wenn es hier heiß wird, fahre ich dann nur auf drei, vier Wochen mit Toni nach der Dite. Das genügt mir vollkommen.“

„So, das genügt dir?“ — eröffnete Kattenbach das Gesicht.

„Nun, Wännchen, das ist dir doch recht?“

„Fällt mir gar nicht im!“

„Aber es kann dir doch gleich sein, ob wir nach der Schweiz oder Italien gehen.“

„Ich gehe auch nicht nach der Schweiz!“ lagte er kurz.

„Was denn? Das ist ja abgemacht!“ Das halt du mit mich verprochen!“

„Denn nehme ich eben mein Verprechen wieder zurück.“

„So, was war der erste Schuß! Frau Charlotte zuckte aber nur leicht die Achseln und lagte lässlich:

„Ach, das ist ganz deine Art! Dir muß man alles mit Gewalt abzingeln.“

„Mir zwingt man gar nichts ab, weder mit Bitten, noch mit Gewalt. Das hört jetzt auf!“

„Was heißt das?“

„Das heißt — das heißt!“ — So mit der Tür ins Haus wollte er doch nicht fallen. „Das heißt ganz einfach: ich wünsche nicht, daß dich Reize stätfinden. Ich habe in letzter Zeit so unangenehme Ausreden gehabt, daß ich nicht auch die Kosten ... Ich glaube immer, du würdest wenigstens einen Teil der Rechnungen selber begleichen. Aber das fällt dir gar nicht ein. Dazu bin ich ja da! Peinlich! Ich habe es seit, deinen Reiserück zu spielen, der immer nur zahlt und nie was einnimmt. Nach Italien will ich und später ins Seebad — und alles auf meine Kosten!“

„Nun, meine Liebe, warum kommst du nicht mit?“

„Wir reisen jetzt nach im Sommer; weder nach der Schweiz noch nach Italien, noch ins Seebad. Wir bleiben bischo zu Hause. Putzum!“

„So, nun hatte er es ihr endlich gesagt, das war wenigstens ein Anfang. Das andere würde sich später finden. Nun sollte sie nur losgehen. Er war auf das ganze Repertoire vorbereitet: erst Wit

und Jörn — dann Beschwörungen, Bitten, zuletzt Tränen. Würde alles machlos an ihm abdrallen! Sein Herz war mit Erz gepanzert.

„Aber sie brach nicht in Wat aus, noch weniger dal oder weinte sie — sie lachte nur, lachte, daß sie sich schüttelte.“

„Du bist wirklich komisch, lieber Emil!“ lagte sie endlich ruhig. „Du bist und bleibst doch unverbeßert! Du wirst bei deinen Gebis nie abgemessen, und wenn du hundert Jahre alt wirst und hundert Millionen hättest.“

„Mir ist durchaus nicht lo iserzähnt zume, wie dir. Ich habe eben nicht hundert Millionen; nicht mal eine.“

Frau Charlotte lachte von neuem:

„Mit auch garnicht nötig zu einer italienischen Reise. Die gekostet sich ja heute schon die kleinlein Stenotipplinnen. Berechne dich nur! Das Leben ist dort kaum teurer als hier. Wenn du mit die Reisefolge anmerkaufst, will ich mit meinem Wirtschaftsgehd auskommen — von dem Willets natürlich abgehen.“

„So! Damit willst du auskommen?“ hänte er. „Das ist mir aber auch schon zu viel — viel zu viel! Es dir büren wir in Zukunft nicht mehr brauchen. Das sage ich dir für allemal, und danach bitte ich, dich von jetzt ab zu röhren.“

Und da sie, statt in Loben, in Scheltworte oder Tränen auszu- brechen, ihm nur stumm, mit jenem ironischen Wächeln anlag, das er so an ihr hatte, fiel ihm das Blut zu Kopf. Er wollte ihr dieses verdamnte Wächeln schon abgewöhnen!

„Du bist eine Verschwenderin, meine Liebe — ganz einfach! Ich habe dir diesen Monat das Geld noch einmal gegeben, weil un- ferdig höchst war und — und — na kurz, das war das letzte Mal! Das hier jetzt auf! Punktum!“

Und da sie noch immer nichts sagte, schrie er, immer mehr in Jörn geratend:

„Wo soll ich denn das Geld herbeschaffen? Drinnen liegen ganze Stöße von Rechnungen — ein ganzes Zimmer kann damit ausgestopft werden.“

„Schrei doch nicht so!“ erwiderte sie ruhig. — Ueberhaupt, du langweilst mich.“

„Sch will noch viel mehr schreien; ich will dich noch viel mehr langweilen!“ Da sie die Sache so wenig tragisch aufnahm und ihm nicht direkt widerproh, mußte sein Mut weichen. „Ich ersuche dich, mich sofort alle Schüssel und deine Wirtschaftsblätter zu übergeben. Von jetzt an werde ich die Wirtschaft wieder in die Hand nehmen.“

(Fortsetzung folgt.)



Aus Osterwieck.

om. Vor der Meister-Prüfungskommission der Handwerkersammer in Magdeburg...

am. Der Arbeiter-Sportklub „Achilles“ veranstaltet am Sonntag, den 25. Mai...

Kreis Halberstadt.

Wetfeln, 19. Mai. Unglücksfall. Gestern nacht ereignete sich ein schwerer Unglücksfall auf der Landstraße...

Aus Dschersleben.

a. Gemeindefürsorgeamt. Heute abend findet im Stadtpark eine wichtige Sitzung des Gemeindefürsorgeamtes statt.

a. Offentliche Frauenversammlung. Am morgigen Donnerstag, abends 8 Uhr, veranstaltet die Frauengruppe...

a. Teilversamml. Am Montag, nachmittags gegen 4 Uhr, wurde vor dem Grundstück der Frau Biene u. Schneider ein Schnaderbad...

a. Wenn die Schwaben heimwärts ziehn! Wieder ist einmal eine große Säule der Kommunisten zerfallen.

Kreis Dschersleben.

Gunsleben, 20. Mai. Verabschiedung des Etats. In der am 19. Mai stattgefundenen Gemeindevertreterversammlung...

Mitteldeutscher Volksbühnentag.

Das Mitteldeutsche Landestheater kommt nach Berlin. — 24000 Volksbühnenmitglieder im Bezirk Sachsen-Anhalt.

Der vierte Bezirkstag des Verbandes der Deutschen Volksbühnvereine tagte kürzlich in Weißenfels...

Der Tagung, die von über 70 Delegierten aus dem Bezirk und zahlreichen Gästen besucht war, ging ein Besichtigungsausschuss voraus...

Er leitete seine Ausführungen mit dem Hinweis auf die Thüringer Bewegung ein, die mit Herrn Fritsch der Freiheit der Kunst ein wichtiges Schnippen...

Große Werte werden nur aus innerer Notwendigkeit geschaffen; deshalb vermah man zur Zeit des wirtschaftlichen Aufstiegs...

Die Arbeitstagung am Sonntag im „Deutschen Haus“, zu der auch der erste Vorsitzende des Bezirks...

nommen, daß die wirtschaftliche Not auf die Organisation nicht ohne Einfluß geblieben ist...

Als zweckmäßigste Maßnahme wurde beschlossen, den Sitz des Mitteldeutschen Landestheaters von Halle nach Berlin zu verlegen.

Mit dieser Umorganisation scheidet der bisherige künstlerische Leiter des Mitteldeutschen Landestheaters aus...

Ueber die Organisation und die Spielplangebietung verbreiteten sich die neuen Leiter des Mitteldeutschen Landestheaters...

In einer lebhaften, anregenden Aussprache wurden die verschiedensten Vorschläge gemacht...

Die Wahlhandlung verlief sich glatt. Der erste Bezirkstag wurde am Sonntag, den 19. Mai...

Durchgreifen bei der Steuererhebung verlangt und auch vom Gemeindefürsorgeamt...

Aus Quedlinburg.

a. Teilweise Sperrung des Gießlaffers. Anlässlich des auf dem Rennplatz „Gießlaff“ bei Quedlinburg stattfindenden Kranzettens...

Strauen heraus!

Heute abend spricht die Gen. Kuert, M. d. R., im „Gewerkschaftshaus“ Strauen, sorgt für Massenbesuch!

Kreis Quedlinburg.

Difurt, 21. Mai. Zur Vorbereitung der Elternbeiratswahl fand Montag im Rathaus eine Elternversammlung statt...

Schneller - besser - billiger

geht das Spülen und Putzen in jedem Haushalt mit IMI, Henkel's neuem Aufwasch-, Spül- und Reinigungsmittel.

erleichtert Ihnen alle Spül- und Putzarbeit. Überraschend schnell und gründlich löst es die dicksten Fettschichten...

ist überaus sparsam im Gebrauch. 1 Eßlöffel auf 10 Liter heißes Wasser = 1 Eimer genügt schon...

Henkel's Aufwasch-Spül- und Reinigungsmittel für Haus- und Küchengerät aller Art



1 EßLÖFFEL IMI AUF 10 LITER = 1 EIMER HEISSES WASSER





# Der Abend

Nr. 20

Mittwoch, den 21. Mai

1930

## Die Kassierererin.

Novelle von Justus Brauer.

Warum sieht man mich so verächtlich an? Was habe ich denn getan? Alle setzen ein Gesicht auf, als wäre ich das verworfenste Geschöpf, das auf Gottes Erdboden herumläuft. Ich, ausgerechnet ich! Und nur für das Mädchen hat man Mitleid, nicht wahr? Das einem Ausbeuter, einem Erpresser in die Hände gefallen sei.

Bin ich wirklich so schlecht? Bedenken Sie bitte erst einmal, wie alles kam. Das war damals vor drei Jahren. Ich wohnte in irgend einer schäbigen und kleinen Pension — bei einer Frau Metzger. Ich — eben sehr ich, sie ist ja auch hier — sicher wird sie gleichfalls bezweigen wollen, was für ein hundsgeimeiner Kerl ich sei.

Wer da noch wohnte? Nun, soweit ich mich entsinne, nur Mädchens, Verkäuferinnen, kleine Konjunktivistinnen und so, mit bescheidenen Einkünften, aber hübsche, sehr hübsche darunter. Viele hatten ihre Kavaliere — gingen zum Tanzen.

Eine ging nicht aus — das war das Fräulein Manzen, hier. Damals freilich wußte ich ihren Namen noch nicht. Sie blieb zu Hause, obgleich sie gut und gern sich alles mögliche hätte leisten können. Denn sie hatte einen gut bezahlten Posten, eine Vertrauensstellung. . . . Aber wohin hätte sie gehen sollen? Es gab keinen, dem es ein Vergnügen machen konnte, sich in ihrer Gesellschaft zu zeigen. Nicht, weil sie schon etwas altlich war. Fünfunddreißig Jahre sind unter Umständen garnicht so schlimm. Aber sie! — nun, man brauchte sie nur anzublicken, um es zu wissen. Sie hatte nichts von dem, was einen Mann locken könnte.

Sie war eben häßlich. Und diese Brandnarbe am Kinn machte sie noch häßlicher. Das ist gewiß sehr traurig für ein Mädchen — aber was konnte ich dafür. Mir gings auch nicht gut — wenn auch aus andern Gründen. Niemals ist es mir gut gegangen, seit dem Kriegsende. Ich habe viel versucht, dies und jenes. Und alles schlug fehl. Ich war schon ziemlich verzweifelt, als ich in der Pension landete, denn ich wußte nicht, wovon ich leben sollte, nach zwei Monaten oder drei. Der Rest meiner Barschaft schmolz so erschreckend rasch zusammen.

Das war auch der Grund, warum ich gleichfalls am Abend, müde von vielen, vergeblichen Gängen, fast immer zu Hause blieb und in meiner kleinen, scheußlichen Bude Trübsal aß.

Das Fräulein wohnte nebenan und die Wände waren dünn. Oft hörte ich sie seufzen — und es ist selbstverständlich, daß auch sie manchmal mein Knurren und Seufzen und verhaltenes Fluchen hörte.

Einmal, kurz nach dem Abendessen, das ich widerwillig heruntergewürgt hatte und das mich eher hungrig machte als satt — es wurde ja alles so stiellos zusammengehängt in dieser Pension, nur billig, billig mußte es sein — klopfte sie an meine Tür. Ich sagte „Herein“ und sie schob sich schüchtern näher und wurde ganz rot vor Verlegenheit. Ich mochte sie gar nicht ansehen — wenn ein hübscher Backisch errödet, kann das eine Freude für den Zuschauer sein, natürlich. Aber das hier — Herr. Sie fragte mich aus nach diesem und jenem, und ich gab zögernd, widerwillig Antwort, tat auch manchmal so, als hätte ich ihre Frage nicht gehört. Aber das störte sie nicht viel. Sicher hat sie trotzdem herausgehört, wie es um mich stand. Denn sie lächelte plötzlich verlegen und fragte, ob ich nicht herüberkommen und ihr ein bißchen Gesellschaft leisten wolle.

„Nein, ich will nicht“, sagte ich. Aber dann bekam ich doch Mitleid und meinte: „Ich habe nämlich keine Zeit, eigentlich. Höchstens eine halbe Stunde.“

Sie wurde sehr fröhlich und gab sich mit einer halben Stunde zufrieden. Ihr Zimmer — greulich sauber — war in ein halbes Dämmerlicht getaucht — und das war gut so. Ich sah ihr Gesicht nun nicht so deutlich und konnte mich unbedenklich den vielen guten Sachen widmen, die sie offenbar direkt für mich aufgebaut hatte: Sardinen und Pasteten und Hummermayonnaise und Wein vor allem. Schönen, alten, duftenden Wein, wie ich ihn seit einer halben Ewigkeit nicht mehr getrunken hatte.

Zwei Stunden oder noch länger sah ich bei ihr, saß und trank und ließ sie sprechen. Wenigstens hatte sie eine angenehme Stimme. Als ich mich verabschieden wollte, streichelte sie einmal über meinen Arm, mit einer komisch wirkenden Art von Zärtlichkeit.

Ich habe dann immer öfter die Abende bei ihr verbracht. Ich hatte ja Zeit, so viel Zeit. Sie erzählte von sich — von mir bekam sie nicht viel zu hören. Und ich erfuhr, was die anderen schon längst wußten. Daß sie Hauptkassiererin in einer großen Firma sei, sehr selbständig, mit gutem Gehalt, und das ganze Vertrauen ihres Chefs genieße.

Mir war das alles gleichgültig und langweilig. Aber ihr guter Wein und was sie sonst herbeischleppte, war mir nicht langweilig. Deshalb ging ich immer wieder hin, obgleich es mir schrecklich war, sie ansehen zu müssen.

Einmal bettelte sie, ich solle mit ihr ausgehen. Ich sträubte mich mit Händen und Füßen, redete mich schließlich auf meine abgewetzte und unzulängliche Garderobe aus. Am nächsten Tage kam ein Schneider, sagte, er solle mir Maß nehmen für einen Mantel und einen Sacko. Das Fräulein hatte ihn geschickt, das war mir selbstverständlich sofort klar. Anfänglich wollte ich ihn rauswerfen. Dann überlegte ich, daß es mir leichter würde, eine Anfertigung zu erhalten, wenn ich anständig gekleidet sei. Ich konnte ja später das vorausgelagte Geld zurückgeben. So ließ ich es geschehen.

Nun hatte ich keine Ausrede mehr. Das einzige was ich noch erreichte, war, daß ich ihr einredete, ihr Hut kleide sie nicht, und sie veranlaßte, einen anderen zu kaufen, mit tief gezogenem Rand, der das halbe Gesicht überschattete. Und dann ging ich mit ihr in ein Vorstadtlotus, wo ich hoffen durfte, keinen Bekannten zu treffen. Trotzdem: wenn ich irgendjemandem lächeln sah, so dachte ich, es gelte meiner Partnerin und schämte mich.

Aber ihr genügte das nicht. Wir gingen einige Male aus und immer führte ich sie in solche kleinen, abgelegenen Vergnügungsorten. Schließlich sagte sie, sie wolle zu dem Ball im Central. „Nein“ meinte ich — „das geht doch nicht. Da brauche ich einen Frack — und ich habe keinen.“

Drei Tage später hatte ich Frack, Lackschuhe, Wäsche, alles, was dazu gehört. Was blieb mir anders übrig, als ihren Wunsch zu erfüllen? Aber es war eine Tortur. Wie andere Mädchen die Blicke durch ihre Schönheit fesseln, fiel sie durch ihre abgründige Häßlichkeit auf. Eine Bekannte aus meiner guten Zeit sah mich mit ihr tanzen — da blühte sie weg mit einer verächtlichen Miene, als wäre ich ein Zuhälter.

Ich glaube es lag eine Methode darin, eine bestimmte Absicht, daß dieses Mädchen mich durch alle Gesellschaften der Welt schleife. Sonst — mein Gott, es wäre natürlich gewesen, wenn sie sich bemüht hätte, mich an ihr Zuhause zu fesseln, denke ich.

Denn sie hatte eines, inzwischen. Hatte eine nette Wohnung, sehr anständig, von der ich zwei Zimmer benutzte. Selbstverständlich brauchte ich keine Miete zu bezahlen — hätte auch nichts bezahlen können, denn jetzt war der letzte Rest meines Geldes weg. Aber wenn Sie denken, ich — nein, wirklich; ich habe sie nie berührt.

Ja, sie hatte wohl ihre Absichten. Einmal war es mir tatsächlich gelungen, einen Posten zu bekommen. Eine Vertretung, die sich gut anließ. Aber sie nahm meine Zeit sehr stark in Anspruch — ich kam spät nach Hause und war dann viel zu müde, noch etwas zu unternehmen. Das sah das Fräulein nicht gern. Und plötzlich wurde ich entlassen, ohne irgendeinen plausiblen Grund, obgleich ich gute Abschlüsse zustande gebracht hatte. Sehr viel später erfuhr ich, daß auch hier das Fräulein ihre Hände im Spiel gehabt hat. Sie hat sich hinter ihren Chef gestellt, natürlich irgendeine Räubergeschichte erfunden, was weiß ich. Und der hat dann den meinen, mit dem er gut befreundet war, veranlaßt, mir zu kündigen.

Sie wollte, daß ich von ihr abhängig sein sollte. Sie wollte, daß ich sie lieben sollte. Das eine gelang ihr, zu gut sogar, — das andere natürlich nicht. Denn läßt sich Liebe erzwingen? Noch immer kostete es mich Heberwindung, sie auch nur anzusehen.

Von diesem Augenblick an erst wurde es wirklich schlimm. Ich verzweifelte an meiner Fähigkeit, noch positive Arbeit leisten zu können. Suchte mich auf jede nur mögliche Art zu betäuben. Ging zu jedem Rennen, zu jeder „großen Sache“ — aber niemals allein, versteht sich. Immer mit ihr, immer mit ihr.

Man gewöhnt sich schnell an solch eine Lebensführung, meine Herren. Und den Stolz — nun, den verliert man bald, wenn man keinen Heller sein eigen nennt und einem doch davor graut, betteln gehen zu müssen.

Denn hier — nein, zu betteln brauchte er nicht. Sie gab mir, ehe



ich nun einen Wunsch äußern konnte, gab mir alles, wonach mein Sinn stand, überschüttete mich mit kostbaren Geschenken.

Natürlich wußte ich, daß sie mich heiraten wollte. Und sie war kein schlechter Mensch. Aber dies eine letzte — ich konnte es einfach nicht!

Ob ich wußte, woher sie all das Geld hatte, das ich — nein, das wir — vergeudeteten? Nicht genau natürlich. Aber ich machte mir keine Gedanken darüber, denn so dumm war ich nicht, anzunehmen, sie verfüge über derartiges Einkommen. Trotz ihrer bevorzugten Stellung glaubte ich das nicht. Aber sollte ich sagen: „Du hast gestohlen, hast unterschlagen!“ Wo zu? Sie würde leugnen, mir ins Gesicht lachen und alles würde bleiben, wie bisher.

Aber schließlich ertrug ich es nicht mehr . . . Ich wollte wieder von meiner Arbeit leben, hatte es satt, ausgehalten zu werden, wollte wieder ein hübsches, junges Mädel im Arm halten, dessen Lippen zu küssen eine Freude sein müßte.

Noch einmal machte man mir Ausflüchte auf einen Posten — ich hatte inzwischen erfahren, wieso ich das erste Mal entlassen worden war. —

Ich wollte Schluß machen — Schluß — Schluß. Faßte mir ein Herz und sagte ihr: „Es ist nun zu Ende zwischen uns. Ich habe ein Mädchen kennen gelernt, das ich liebe. Ich will heiraten. Ich gehe jetzt.“

Sie sah mich an und wurde totenfah, und ihre Augen flirrten. Aber sie sagte nichts und sie weinte auch nicht. Sagte „Auf Wiedersehen“ und ging zur Polizei, um zu melden, daß sie ihrer Firma im Laufe eines knappen Jahres dreißigtausend Mark unterschlagen habe. —

Dreißigtausend Mark — es ist viel Geld, ja. Aber es ist möglich, daß wir die Summe verbraucht haben.

Und nun . . . Bin ich wirklich so schuldig? . . .

Drei Jahre Gefängnis mindestens hätte ich zu gewärtigen, wurde mir gesagt. Unglaublich niedrige Gesinnung — meinte der Staatsanwalt. Ist es wirklich so? Bin ich nicht bloß ein Opfer?

Sprechen Sie mich frei. Sonst — gibt es keine Gerechtigkeit mehr.

\*

## Das Souper nach 20 Jahren.

Novelle von Felix Langer.

Es war ein plötzlicher Entschluß, der Franz an seinem vierzigsten Geburtstag ans Telefon zwang und Isa anrufen ließ. Er hatte sie jahrelang nicht gesprochen, trotzdem erkannte sie seine Stimme sofort.

„Wie gehts?“

„Wie gehts?“

Die üblichen Fragen schienen Besangenheit auf beiden Seiten zu maskieren. Es war vierzig Jahre her, daß sie mit einander befreundet gewesen, er, der Schule knapp entronnen und Lehrling in einer Farben-Fabrik, sie, gerade siebzehn geworden, Stenotypistin in einem Anwaltsbüro. Mit allem Uberschwung der ersten Liebe hatten sie bei Butterbrot und Flaschenbier Feste gefeiert, die kein Krösus hätte für Gold erkaufen können. Heute war Franz Chef eigener Fabrik und auch Isa hatte Karriere gemacht, ihr Anwalt hatte sie geheiratet. Schicksal, Schicksal, sie hätte zu lange auf Franz warten müssen, der zäh an seinem Ziele arbeitete, eigener Herr in einem eigenen Betriebe zu werden.

„Weißt Du, daß ich heute Geburtstag habe,“ sagte Franz.

„Wirklich? ich gratuliere. Natürlich, um diese Zeit herum war es ja immer. Der wievielte ist es denn?“

„Der Vierzigste.“

„Kinder Gottes!“ stöhnte Isa, „man wird alt.“

„Es ist zwanzig Jahre her, daß wir einander kennen lernten,“ sagte Franz. „Willst Du meinen Geburtstag mit mir feiern?“

„Ja?“ Es klang überrascht, doch mit einem Anflug von Lustigkeit nach der Abwechslung, die der Anlaß verieß.

„Eigentlich ginge es. Mein Mann ist verreist. Wo willst Du . . .“

Es schien Franz zu billig, wenn er antwortete: bei mir. Er überlegte, dann sagte er: „Erinnerst Du Dich noch an den Tag, da wir zum ersten Male mit einander ausgingen? Es war an meinem zwanzigsten Geburtstag. Wir kamen zum Feenschloß am See und wären gern hineingegangen, aber ich hatte nicht genug Geld für das teure Restaurant. So gingen wir in ein einfaches Bräu und waren trotzdem sehr lustig. Wollen wir das Feenschloß heute nachholen? Ich habe einen neuen Wagen und mit dem Gelde wird es diesmal auch reichen.“

Isa lachte. „Zwanzig Jahre sind immerhin eine lange Zeit, doch ich bin einverstanden. Du hupst im sechs vor meiner Wohnung?“

Isa war mit ihren siebenunddreißig sehr jung geblieben, schlank und mädchenhaft. Die Illusion, daß es die einstige Isa sei, mit der Franz ins Feenschloß fuhr, wurde höchstens durch die Kostbarkeit ihrer Kleidung gestört, die sich von ihren billigen Mädchenkleidern wesentlich unterschied. Sie erzählte von ihren Kindern, in zwei Jah-

ren würde der Junge das Abitur machen und auch ihr Mädchen wollte studieren. Sie selbst sei im Sommer in Scheveningen gewesen, für den Herbst sei Oberitalien geplant, was man im Winter machen würde, wisse man noch nicht.

Franz, der Isa in einer leicht sentimentalen Stimmung erwartet hatte, geneigt zu Reminiszzenzen, mußte unwillkürlich in Isas Fahrwasser kommen und mit Gleichwertigen aufwarten, mit Reisen, Neumböschung seiner Wohnung und gesellschaftlichen Plänen für die Saison. Als sie am Feenschloß hielten, erkannten sie es nicht mehr, es war renoviert worden.

„Es war aber schon sehr nötig,“ sagte Isa, „man konnte in den Räumen nicht mehr recht sitzen, geschweige denn tanzen.“ Das Essen sei auch nicht mehr auf der Höhe gewesen und die Bedienung ja lapp. Man gehe jetzt lieber zu „Tienjin“ am andern Ufer, man müsse dort mit dem Auto über die Fährre und das eben sei das Erregende und gesellschaftlich Verlockende. Mebrigens seien Goblens mit ihrem Hordch neulich beinahe ins Wasser gefallen.

Franz hatte ein besonderes Souper zusammenstellen wollen, Isa hatte widerprochen, sie lebe nach Kalorien, höchstens eine Tasse Tee ohne Zucker dürfe sie heute noch zu sich nehmen, kein Verführungsvorwurf könnte sie erschüttern. So laute Franz von einem Schinzel und nippte an einem Glase Rosel, während Isa, da sie nichts aß, ohne Unterbrechung erzählte, erzählte . . . Und Franz mußte unwillkürlich denken, daß sie damals, als süßer Batg von siebzehn, kaum ein Auto von einer Dampflokomotive unterschieden hatte, ein Ausflug in der überfüllten Elektrischen hatte sie mehr entzückt als heute vielleicht Oberitalien plus Scheveningen, auch von Kalorien hatte sie nichts gewußt. Aber entzündend war sie gewesen, jung und natürlich. Nicht abzusehen, wie sie sich gefühlt hätte, wenn er damals an seinem zwanzigsten Geburtstag die paar Mark für ein Abendessen im Feenschloß hätte entbehren können, das sie heute nicht mehr mondain genug fand. Es war ihm plötzlich als sei es sehr lächerlich, daß er hier mit Isa zusammen aß, um einen guten Tag zu feiern, der im Grunde genommen gar nicht feierenswert war. Er ließ nur allzudeutlich die Entfernung erkennen, die zwischen Wünschen und Zielen, zwischen Träumen und Wirklichkeiten, zwischen Jugend und blasierender Reife lag. Es war Franz als habe er hinter einer bunten Kugel herlaufen wollen, die ihm entglitten war, ängstlich bemüht sie wieder einzufangen.

Ein Pärchen erschien auf der Terrasse, ein Jüngling mit Brille und langen Haaren, das Mädel blond und hübsch. Der Ober kam mit der Speisekarte. „Können wir Kaffee und Kuchen bekommen“, fragte der Jüngling. Mit verachtend, überlegenem Nachsichsen legte der Kellner die Speisekarte fort und forrigierte betont: „Mocca in Kännchen!“

„Haben Sie nicht Kaffee in Tassen?“

„Nein“, knurrte der Ober. Zögernd bestellte der Jüngling.

Franz hatte zugehört und mußte lächeln, schmerzlich durch Klammern. Es war ihm, als sei er selbst der Jüngling, vor zwanzig Jahren, und Isa das Mädchen vor der gleichen Frist. Genau so hatte er damals im Restaurant bestellt, wenn sie zusammen ausgegangen waren. Mit einem seltsam beglückenden, beinahe väterlichen Gefühl betrachtete er die beiden jungen Menschen, die sich in dem eleganten Restaurant nicht überaus wohl zu fühlen schienen, weil sie beide wahrscheinlich an die durch die unerwartete Mehrausgabe gebotene Sparmaßnahmen für morgen denken mußten.

Franz erhob sich und ging dem Ober nach, von einem plötzlichen Einfalle getrieben. Er bestellte ein Souper wie er es für sich und Isa hatte bestellen wollen. „Wenn wir fort sind servieren Sie es den jungen Herrschaften und geben Sie ihnen diesen Zettel.“ Er riß ein Blatt aus seinem Notizbuch und trikkelte ein paar Worte. Dann zahlte er und holte Isa, die sich indessen zum Aufbruch bereit gemacht hatte, daß heißt mit Lippenstift und Rouge koloriert hatte. Sie wollte geradewegs zum Auto, doch Franz zog sie beiseite hinter die Wenumrahmung der Terrasse, von wo aus man das junge Pärchen sehen konnte. Gerade servierte der Kellner die Vorgeschichte und überreichte den Zettel. Der Jüngling nahm ihn erstaunt entgegen, das Mädchen stellte neugierig sein Näschen über den Tisch, und er las: „Bitte lassen Sie sich diesen kleinen Zimbis so gut schmecken, wie er dem Abfender vielleicht geschmeckt hätte, wenn er so jung und so glücklich wäre wie sie.“

Die beiden sahen einander verblüfft an. Der Jüngling schien besonnen mit Männerstolz den Ober herbeirufen zu wollen, weil sich in seiner Brust offenbar Abwehrgefühle gegen das Geschenk regten, das überdies vielleicht ein schlechter Scherz, nachträglich mit einer hohen Rechnung zu zahlen, sein könnte. Da kam der Ober wieder und entorkte den Wein. Eva lächelte Adam an, gemitt ihn zum Apfelschmaus zu verführen, und die Gesten des Obers schienen zu erläutern, woher die Spende kam. Der literarisch bebrillte Jüngling schien zu begreifen, daß das Erlebnis vielleicht einen tragischen Hintergrund haben mochte, als die lodenden Delikatessen auf dem weißen Tischchen vermuten lassen konnten und formulierte offenbar jetzt seinen Eindruck tiefinnig-philosophisch, denn über das Ge-

sicht des Mädchens huschte der Schatten echt weiblichen Mitleids, als begriffe sie, daß es sich um nicht ganz glückliche Liebesangelegenheiten handle. Aber der Hunger und die Jugend siegten in beiden über die sentimentalsten Regungen und während Franz, ernster geworden, als ihm recht war, die sacht begreifende Isa zum Wagen entführte, griffen die beiden jungen Menschen übermütig zu und die Krebscheren trachten zwischen ihren Zähnen.

## \* Spieler.

Von J. A. Arennes.

„Gehen wir nun zum Chinesen oder zum Juden?“ fragt Jim. Pablo zieht ein Geldstück heraus und wirft es hoch — die Entscheidung fällt auf den Juden.

Kurz danach standen die beiden in der Estancia des Juden. Von der rauhen Bretterwand freischnitten die Reklameplakate für alle möglichen alkoholischen Getränke in unverfälschtester Weise herab. — Der alte Hiob saß hinter der Theke und starrte sich durch den Bart. „Whisky!“ brüllte Jim. Er war ein rothaariger Bursche aus dem Norden, mit zerfahretter Bogernase, harten Armen und gewaltigen Fäusten. „Conchita soll servieren!“ fuhr er fort und donnerte mit der geballten Faust auf den Tisch. Hiob fuhr erschreckt empor. Trotzdem er alt ist, zittert er um sein Leben, weiß er doch nur zu gut, welche bedeutende Rolle derartige Kleinigkeiten, derartige Lächerlichkeiten hier spielen können. Starb doch sein Vorgänger, weil er nicht die Whiskykarte führte, die einer seiner Gäste offenbar nicht entbehren konnte und wollte.

Pablo, ein schlanker, olivengelber Jüngling, setzte sich in den Hintergrund, warf seinen breiten Filzhut auf die Bank und zog ein Spiel Karten heraus. Jim setzte sich ihm gegenüber, trocknete sich den Schweiß von der Stirn und legte den Revolver auf den Tisch. „Musik!“ Der Alte setzte das Grammophon in Gang — eine Tanzmelodie krächzte. Beide amüsierten sich derweilen glänzend über die furchtsame Art des alten Juden. Dann gaben sie Karten und fingen an, zu spielen.

Jim spuckte in weitem Bogen und schleuderte flammende Eide ins Lokal. Soll er denn nun wieder verlieren — wie gestern? Soll dieser verdammte Meßsige ihm alles Geld abknöpfen? Sein Mitspieler lacht mit seinen gelben Zähnen und hört überlegen-geringschätzig die Befehlsungen mit an. Er hat nur den einen Gedanken — diesen Pantee auszuplündern. Muß er nicht etwa die kostspieligen Wünsche Conchitas bezahlen?! Da steht sie und schenkt ihnen beiden ihr purpurrotes Lächeln, während ihre goldene Hand das Klare und brennende Feuergetränk einfenkt.

Plötzlich knallt Jim einen Fluch heraus und packt seinen Spielpartner beim Daumen. Würde der andere eine einzige Bewegung der Verteidigung versuchen, so bräde Jim ihm den Daumen entgegen wie eine vertrocknete Zigarre. „Wenn Du schon falsch spielst, dann, bitte, nicht wie ein Idiot! Conchita — her mit anderen Karten!“

„Ja, gewiß“, murmelte der Jude beipflichtend, „das ist viel besser als der Spektakel!“ Seiner Meinung nach ist die Polizei eine notwendige, aber äußerst gefährliche Institution.

Conchita lacht und tanzt mit ihren nackten kleinen Füßen auf dem harten Lehmfußboden. Der alte Jude hat eine neue Platte aufgelegt — eine Liebesmelodie. Er hofft, daß sie die Gemüter beruhige. „Andere Karten!“ faucht Jim, und seine Raserei darüber, betrogen worden zu sein, ist so stark, daß Conchita sich wohl oder übel dazu bequemen muß, andere Karten herbeizuschaffen.

Da verläßt das Glück Pablo. Jim gewinnt Geldstücke und Scheine zurück — und zwar mit einer Regelmäßigkeit wie eine Pumpe zapft er ihm alles ab. Der Meßsige wird einen Schein gelber und betrachtet den Partner mit stechenden Augen. „Quitt — oder doppelt!“ zischt er.

Wieder verküert er, besitzt nun nichts mehr. Jim orient: „Jetzt wollen wir mal um Dein linkes Ohr mit dem Goldring spielen — um hundert Pesos.“

Pablo nickt. Sie spielen. Pablo verküert. „Quitt oder doppelt!“ höhnt Jim. Er kann es dem Sohn einer Eingeborenen nicht vergeben und vergessen, daß er ihn betrogen hat. Jetzt will er ihm das Fell über die Ohren ziehen. Nichts weiß er etwa von Schloß, aber er lebt unter einem Himmel, der nicht gerade Mitleid lehrt.

„Ein Auge gegen hundert Pesos!“

Es ist inzwischen Nacht geworden. Immer noch spielen sie, während Hiob stillversunken in einer Ecke sagt: „Herr, mein Gott, wie soll das alles enden!“ Conchita verfolgt das Spiel und pfeift dabei eine Jazzmelodie vor sich hin. Gewinnt Pablo ein Auge oder eine Hand zurück, so wird ihr Pfeifen leicht und hell; verküert er indessen wieder — und das tut er immerfort —, dann sinkt ihr Pfeifen zu einem mechanischen Zischen herab.

Da kommt ein Augenblick, in dem Jim, betrunken, aber immerhin klar, die Rechnung macht: „Nach allem, was Du mir schuldest,

Pablo, bist Du jetzt nicht mehr und nicht weniger als eine Leiche. Aber ich bin durchaus nicht kleinlich; wir können noch mal eine Runde um Deinen letzten Seufzer spielen!“

Nachdem er gewonnen hat, legt er seine Hand auf den Revolver — der Vorsicht halber — und sagt kurz: „So — berappe!“

„Noch ein Glas vor der endlichen Abrechnung!“ lacht Conchita laut auf, als ob es sich um einen Scherz handle. . . . Lachend läuft sie hinaus, kehrt lachend zurück mit einer neuen Flasche: „Nach einem Spiel wie diesem, von dem man in meilenweitem Umkreis sprechen wird, kann man unmöglich Schnaps trinken, der wie Petroleum stinkt! Nicht wahr?!“

Beide trinken sie, während Hiob hinter der Theke so etwas wie ein Gebet murmelt. —

Drei Tage später schlug Pablo seine Augen in einer fremden Hütte auf. Conchita saß ihm zu Füßen und lächelte die Moskitos fort. Und sie lächelte Pablo an, denn nur sie wußte, wieso die beiden Männer in einen todessähnlichen Schlaf versunken waren. . . .

Aber Jim erwachte nie mehr; dafür hatten die roten Ameisen gesorgt. Das sind kleine, eifrige Tiere; es paßt ihnen ganz und gar nicht, daß man ihnen einen schlafenden Mann auf ihren Hügel legt. Jims Stelett ist bereits fein säuberlich abgesehen und leuchtet weiß. Und doch war er ein mutiger und gerissener Kerl. Aber man soll sich vor allzu viel Glück im Spiel hüten. . . .

## \* Die Dichterin Naidu.

Die Teilnehmerinnen am dem großen Berliner Kongress des Weltbundes für Frauenstimmrecht im vorigen Juni erinnern sich gewiß noch aller der Ausländerinnen, die in den malerischen Trachten ihres Landes erschienen waren. Ihre Erscheinung wirkte umso eindrucksvoller, als sie mehr noch als die der europäisch gekleideten Frauen klar machte, wie ungeheuer weit der Siegeszug des Frauenstimmrechts gedungen ist. Die Ägypterin, die Isländerin, die Bulgarin, die Japanerin, die Chinesin, die Inderin waren Vertreterinnen von Nationen, die dem weiblichen Geschlechte härtere Fesseln auferlegten, zum Teil noch auferlegen, als das in einem großen Teil der europäischen, amerikanischen und australischen Länder der Fall ist.

Unter den Trachten tragenden Frauen ragte vor allem die Gruppe der Inderinnen hervor, die unter der Führung der Dichterin Naidu erschienen waren. Wenn diese Frau aus dem Bodum stand, wirkte sie mit ihrer dunklen Hautfarbe wie eine prachtvolle Bronzestatue. Aber in dem ausdrucksvollen Gesicht junger großer schwarze Augen voller Leidenschaft. Auf der Stirn war in tiefe Haut eingepreßt ein rotes Herz, das Zeichen einer hohen indischen Kaste. Zu der dunklen Hautfarbe paßten die malerischen, farbenprächtigen Tücher, die den Körper einhüllten. Perlenketten hielten auf Hals und Arme. Das pechschwarze Haar war zum Teil durch ein rotes Tuch verdeckt. Eine rote Nelke hinter dem Ohr, Sandalen an den Füßen. Majestätisch die ganze Erscheinung, königlich der Gang, wenn man unter königlich das sich Abheben von der Gesamtheit nicht nur äußeren Prunk, sondern durch inneren Adel versteht.

Naidu, die vor einigen Jahren Vorsitzende des indischen Nationalkongresses geworden war, bekannte sich zum Sozialismus. Dadurch hatte sie öfters Gelegenheit, mit ihr zu sprechen. Sie beherrschte die englische Sprache vollkommen. Ihre Gedichte sind leidenschaftliche Klagen über das traurige Schicksal ihres Volkes, über die unterdrückte Lage der Frauen und Mütter in Indien, über das bittere Los der Kinder, die in zartestem Alter in die Ehe gezwungen werden. Ihre ersten Gedichte hatte Naidu in englischer Sprache veröffentlicht, weil sie zum großen Teil in England erzogen worden war. Die Gedichte hat sie dann in die verschiedenen Idiome der indischen Sprache übertragen. Bis 1919 versuchte Naidu, deren Kinder ebenfalls in England erzogen wurden, eine Verständigung zwischen England und Indien herzustellen. Erst als sie unter Gandhis Einfluß kam, wurde sie eine der heftigsten Gegnerinnen Englands. Auch auf dem Berliner Kongress machte sie aus dieser Abneigung kein Hehl. Als sie bei der großen Friedenskundgebung das Wort ergriff, beschwor sie die Nationen, ihrem Volke zu helfen gegen englischen Imperialismus, englische Unterdrückung, englische Ausbeutung. Sie forderte Gleichberechtigung auch der Inder, ohne die von einem wahren Bund aller Nationen nicht die Rede sein könnte. Diese Rede hat bei vielen Kongreßteilnehmerinnen, die den Engländern sympathisch gegenüberstanden, großes Befremden erregt.

In unserer Unterhaltung kam ich u. a. auf das heute so viel gelesene, zum Teil auch sehr gerühmte Buch der Engländerin Katharina Majo — „Mutter Indien“ — zu sprechen. Dabei geriet Naidu in furchtbare Aufregung. Ihre Augen funkelten, ihre Stimme bebte, als sie ganz erschüttert erklärte: „It is a lie from the beginning to the end.“ (Eine Lüge von Anfang bis zu Ende!)

Am wirkungsvollsten war das Auftreten der Naidu bei der großen Veranstaltung „Stimmen aus dem Weltall“, wo sie als Vertreterin Asiens sprach. Alles an ihr bebte und lebte. Die Augen

leuchten. Ihre Stimme, tief und klar wie eine Glocke, griff an die Herzen. Mit plastischen Bewegungen unterstrich sie ihre Worte. Die Sprache war bilderreich wie die leuchtenden Farben des Orients. So beschwor sie den Kongreß, als seine wichtigste Aufgabe den Kampf zu führen gegen jede Unterdrückung der Völker, der Frauen, der Kinder. Niemand, der diese Stimme gehört hat, wird sie vergessen. Sie wird lebendig, wenn wir erfahren, daß Naidu nun die Führung ihrer Volksgenossen als Nachfolgerin Gandhis in die Hand nimmt. Wer Naidu gesehen hat in ihrer sprühenden Leidenschaftlichkeit, ihrer flammenden Empörung, der wird begreifen, wie diese Frau imstande ist, das Feuer der Begeisterung zu zünden, die Fadel des Aufstrebens voranzutragen, gleichsam eine jener sagenhaften Gestalten, wie sie uns in den Mythen begegnen, und wie sie sich immer wieder zeigen in Zeiten, in denen es sich um die heiligsten Kämpfe einer Nation, um Freiheit und Frieden handelt.

Anna Bloss.

## Das Kinderelend Sowjetrußlands.

In der Reihe der katastrophalen Uebel, mit denen Sowjetrußland schon seit Beginn eines schweren Kampfs führt, sind die sogenannten „Besprisoni“ wohl eines der größten. Nicht alle wissen, wofür trauriges, in der Geschichte noch nicht dagewesenes Phänomen mit diesem Wort gekennzeichnet wird: es ist das ungeheure Heer der obdachlosen Kinder, die sich, in Müden verstreut, überall in ganz Rußland herumtreiben und von Betteln und Diebstahl ihre jammervolle Existenz fristen müssen.

Woher kommen sie? Wer trägt die Schuld, daß sich etwas Derartiges in wenigen Jahren entwickeln konnte? Die Antwort darauf gibt eine authentische Quelle, die Witwe Lenins, die sich ganz unerblickt in der „Pravda“ darüber geäußert hat. „Man pflegt zu glauben“, schrieb sie, „daß diese verlassen Kinder das Erbeil des großen Krieges und der ihm unmittelbar gefolgtten Wirtschaftskrisen sind. In der Tat aber bilden sie zu drei Vierteln nicht das Produkt der früheren Not, sondern die Folge der jetzigen Mißstände, der Arbeitslosigkeit in den Städten und des Glens unserer Dörfer.“ Jede Glenswelle, jede neue Hungersnot die das Sowjetreich erschüttert, schwenkt erneut Scharen von Vagantenkindern durch das russische Land. Die Zahl dieser halbwüchsigen Vaganten wird auf mindestens vierhunderttausend geschätzt. Wie die statistischen Forschungen ergeben haben, sind sie zu 80 Prozent Rotarmischnupfer. Fälle von Totschlag sind schon oft inmitten dieser Banden vorgekommen, der Kameradschaftsdiebstahl ist hier an der Tagesordnung, und bei den Mädchen natürlich alle Arten von Laster.

Diesen schauerhaften Verhältnissen steht die bolschewistische Regierung — das hat sie selbst erklärt — machtlos gegenüber, denn in Anbetracht der enormen Zahl der Besprisoni ist es einfach unmöglich, sie alle zu erfassen und den Versuch einer Besserung zuzuführen. Wenn auch in verschiedenen Typen einiges hierfür geschieht, so wächst die Zahl dieser Unglücklichen dennoch beständig, wird täglich durch die allgemeine Not vergrößert. In Westeuropa dürfte man sich wohl schwerlich eine Vorstellung machen, wie furchtbar der Zustand ist, in dem diese Vagantenkinder von den Schulstellen übernommen werden. Hören wir aber, was ein Russe darüber sagt, der Berichterstatter eines Moskauer Blattes, der jüngst Gelegenheit hatte, während einer ganzen Woche die Besprisoni zu beobachten, und zwar im Sawajski Asyl, nahe Moskau. Seine Notizen bilden ein charakteristisches Dokument zur Geschichte Sowjetrußlands — zehn Jahre nach dem Augenblick, da die bolschewistische Regierung feierlich erklärt hatte, ein Dezennium später werde es in ganz Rußland nicht einen einzigen Analphabeten mehr geben und die Kultur werde bis in das kleinste Dörfchen vorgebracht sein . . .

Nachstehend die Aufzeichnungen des Moskauer Journalisten:

„Erster Tag: Eine Gruppe von Besprisoni ist aus Moskau angekommen. Die Kinder befinden sich in einer unbeschreiblichen Verwahrlosung. Ihr ganzes Gesicht ist vor Schmutz buchstäblich schwarz, nur die Augen funkeln darin, und die blendend weißen Zähne blühen, wenn eins den Mund zu einer unwilligen Antwort öffnet. Als man sie ins Bad führt, weigern sie sich mit aller Entschiedenheit Folge zu leisten, so daß man gezwungen ist, sie mit Gewalt ins Wasser zu stecken. Nach dem Bad bringt man sie in das Speisezimmer zu einer Reihe gedeckter Tische. Wie auf Kommando stürzen sich alle auf das Brot und verschlingen es mit einem geradezu kannibalischen Heißhunger. Der Abend bringt eine merkwürdige Ueberraschung: die Kinder wollen nicht glauben, daß die rein überzogenen Betten für sie bestimmt sind, und legen sich schlafen in Winkeln unter den Betten und Bänken.

Zweiter Tag: Gleich in der Früh stellt es sich heraus, daß die Besprisoni in der Nacht um ihre neuen Kleider Karten gespielt haben. Jetzt laufen verschiedene von ihnen nur in der Leibwäsche herum, denn jene, die ihren Kameraden die Kleider abgenommen haben, ließen sie irgendwo verschwinden, um sie nicht zurückgeben zu müssen. Bei der strengen Solidarität, die zwischen den Kindern herrscht, war es keine so leichte Sache, die Kleider wieder ausfindig

zu machen. Die Spielkarten wurden natürlich abgenommen. Diese Karten haben sich die Kinder selbst angefertigt; was auffällt, sind die witzigen Bilder darauf und vereinzelt sogar ein gewisser künstlerischer Schmuck.

Der Appetit der Kinder ist noch immer sieberhaft. Manche füllen ihre Taschen mit Koteletten und mit Brot, um etwas „auf Vorrat“ zu haben. Nach dem Mittagessen spielten einige Knaben auf dem Klosterfriedhof und öffneten hierbei das dort befindliche Grab eines Offiziers. Eine zweite Gruppe erkletterte den Glockenturm und begann aus Weibesträften Alarm zu läuten! Die Nacht verbrachten sie diesmal schon in den Betten.

Dritter Tag: Die Kinder haben das schwere Schloß der Vorratskammer abgeschraubt und den ganzen Mechanismus in seine Bestandteile zerlegt.

Vierter Tag: Einzelne der größeren Kinder beginnen sich allmählich an das neue Leben zu gewöhnen und geben acht, daß ihre jüngeren Kameraden „keine Dummsheiten“ machen. Abends erbrach eine Gruppe von Buben das Tor eines alten Magazins und entwendeten dort verschiedene Sachen, unter anderen auch einige Kirchenggeräte.

Fünfter Tag: Die Kinder beruhigten sich allmählich und können zum Teil auch beschäftigt werden. Manche von ihnen, die des Lesens kundig sind, haben schon mehrere Stunden bei einem Buch verbracht.

Sechster Tag: Beinahe alle Kinder haben sich gewaschen. Aus Angst, daß ihnen die Kameraden ihr Handtuch stehlen könnten, tragen es die meisten den ganzen Tag in der Tasche . . .

Mit dieser überraschenden Pointe schließen die Aufzeichnungen des Moskauer Berichterstatters — immerhin nicht ohne Aussicht auf die Rettung einiger besser veranlagter Charaktere. Was gibt aber ein Sandforn in der Wüste? Entsetzt verfolgen die Sowjetmacht-haber das stetige Anwachsen der Besprisoni, das sie nicht aufzuhalten vermögen.

A. Overhoff.

## Humor

**Musikalische Kochkunst.** Marion, eine angehende Pianistin, die noch auf dem Konservatorium studiert, hat geheiratet. Eines Tages, während sie das Mittagessen kocht, kommt ihr Mann in die Küche, schnuppert und fragt: „Was wird denn das?“ — „Eine Variation über das Thema: Hering und Pellkartoffeln.“

**Wer sich niemals organisiert.** Der Arzt einer Idiotenanstalt führte einst einige Studenten durch die Anstalt. Als man über den Hof kam, stand dort eine Menge Geisteskranker, aber nur ein Wärter war bei ihnen. „Passiert es niemals“, fragte einer der Studenten, „daß sich die Kranken zusammenrotten und einen Ueberfall auf die Wache organisieren?“ — „Das trifft nicht ein“, antwortete der Arzt, „Idioten organisieren sich niemals!“

**Sächsischer Figigfeit.** „In Leipzig, da hammir mal ne großard'che Bollezei. Neulich hamse doch in Eutritsch en Bäcker ermordet, um zweie Stunden später hadden se schon den Mörder gefast.“ — „Das is noch garnisch. Bei uns in Corbeeda da hamse neulich'n Fleischer ermordet; das habb de Bollezei schon zweie Stunden vorher gewuß.“

**Zurechtweisung eines Laktlosen.** Zu der alternden französischnen Schauspielerin Augustine Brohan sagte gegen das Ende ihrer Laufbahn irgenbein Tölpel: „Was wollen Sie, Madame; man kann nicht sein und gewesen sein . . .“ — „Doch“, antwortete Augustine, „man kann ein Idiot gewesen sein und es immer noch sein.“

**Der weise Lehrer.** Der Dorfschulmeister kommt in die Klasse: „In meinem Garten hat jemand sämtliche Beeren abgefressen — fürwahr — ein starkes Stück!“ Ein Bub meldet sich: „Ich gloobe, Herr Lehrer, das waren die Hiehner!“ Der Lehrer wird ärgerlich: „Nawohl, die Hühner, immer sind es die Hühner! Ich glaube aber, diesmal find es zweibeimige Hühner gewesen!“

**Verlorene Liebesmüh.** An der Kirchentreppe steht ein Frauchen. Kommt Pastor Göd: „Na, soll ich denn mal'n bißchen helfen?“ — „Ach ja, seinje doch mal so lud, junger Herr, ploos das Drebbchen nauf; dachher gähds schon!“ — Pastor Göd führte die Alte die Treppe hinauf. Auf der letzten Stufe fragt sie: „Ham Sie veilleich den Wohnung, wer heide in der Kirche breedchen dud?“ — „Gewiß weich ich das“, lächelt der Pfarrer. „Heute predigt Pfarrer Göd.“ — Da schlägt die Alte die Hände über dem Kopf zusammen: „Na, da siehrse mich man fleich widder die Drebbje nunder! Den alten Gwadshgobb gann ich nich vertraachen . . .“

Ein Dichterling hatte ein Epigramm mit der Ueberschrift „Ein Fall“ gemacht. Er bat Lessing um eine kurze Kritik. „Oh“, sagte dieser, „das ist schnell getan“, und machte mit einem Federstrich aus dem letzten l ein t.

# Harzer Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode  
Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

**Bezugspreis** halbjährlich 1 Mark einschließlich Bringerlohn, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Erscheint wöchentlich (sonntag und zwar mittags, mit Ausnahme der Sonntags-Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegen- genommen. Redaktion u. Druckerei: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Tagesblatt, Paul Weber, G. m. b. H. Verantwortl. für Politik u. Wirtschaft: Kurt Mollenhuth, für den lokalen Teil Wilhelm Rindermann, für die lokale u. Interlokale Carl Trefft, sämtl. in Halberstadt.

**Ausgabenpreis** die achtzehnjährige Kolonialzelle oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Bestelldatum 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Abgehend ist der bei Zahlung vorliegende letzte Kurs. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2314), Postfach 100 Magdeburg 4526 und Volksbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 30.

Nr. 118 Mittwoch, den 21. Mai 1930 5. Jahrgang

## „Unwürdig.“

### Böb vom Disziplinargericht zur Dienstentlassung verurteilt.

In dem Disziplinarverfahren gegen den in Urlaub befindlichen Oberbürgermeister



Oberbürgermeister Dr. Böb

Wurde das Disziplinargericht am Dienstag nach mehrstündiger Verhandlung folgendes Urteil:

„Der Angeklagte hat die Pflicht verübt, die ihm sein Amt auferlegt, und sich durch sein Verhalten im Amt und außer dem Amt der Achtung, des Ansehens und des Vertrauens, das sein Beruf erfordert, unwürdig gezeigt. Er wird deshalb mit Dienstentlassung bestraft. Dem Angeklagten werden auf Lebenszeit zwei Drittel des ihm gesetzlich zustehenden Pensionsbetrages als Unterhaltung gewährt. Die Barauslagen des Verfahrens fallen dem Angeklagten zur Last.“

Die Begründung des Urteils ist wie das ganze Verfahren geheim. Oberbürgermeister Böb, der sich von dem Urteil schwer betroffen zeigte, hat sofort Berufung eingelegt.

#### Die Begründung.

Das Urteil des Disziplinargerichtshofes gegen Böb wurde von dem Vorsitzenden des Gerichts in seiner mündlichen Begründung hauptsächlich mit der Tatsächlichkeit begründet.

Diese Affäre stelle einen Vorgang dar, der einem Oberbürgermeister, einem Beamten in exponierter Stellung, nicht hätte passieren dürfen. In der Frage der mangelnden Dienstaufsicht könne sich dagegen das Urteil der Anklagebehörde nicht anlehnen. Die Darlehensverträge zwischen den Gebäuden Städt und der Stadtbank sowie die mit diesem Komplex zusammenhängenden anderen

Beschäfte seien nicht Sache des Oberbürgermeisters gewesen. Dagegen hätte er von dem Zeitpunkt an, als er durch den verstorbenen Oberbürgermeister Schallbach zum Leiter des Ansehungsamts auf Unregelmäßigkeiten aufmerksam gemacht worden sei, die ernste Pflicht gehabt, energisch durchzugreifen. Wenn auch Schallbach inzwischen verstorben sei und heute nicht mehr zu seinen früheren Befindungen stehen könne, glaube das Gericht diese Vorwürfe, da Schallbach von Oberbürgermeister Tapofft eildig vernommen worden sei.

#### Sonderbare Logik.

Der „Normarits“ bemerkt zum Urteil: „Was das Urteil selbst betrifft, so spiegelt es zweifellos die stimmungsmäßige Stellungnahme weitester Volksschichten zu gewissen schmachvollen Vorgängen in der Berliner Stadterhaltung richtig wieder. Eine andere Frage jedoch ist, ob es dem Anteil des Oberbürgermeisters an dem Befamtergeschick gerecht wird und diese Frage gewissenhaft nachzuprüfen wird Sache des Obergerichtshofes sein.“

#### Das Urteil ist widerprüfend.

da es an der Ehre des Berliner Stadtoberhauptes nichts, an seiner Pension aber zwei Drittel übrig läßt.

„H Böb so, wie das Urteil ihn schildert, und hat er das getan, was man ihm vorwirft, dann versteht man nicht, daß er dafür bis zu seinem Lebensende mit 20 000 A jährlich belohnt werden soll.“

„Bist ich aber umgekehrt die Befragung von zwei Dritteln der Pension als „Unterstützung“ rechtfertigen, so kann sein Verhalten nicht in dem Maße unwürdig und verdammernd gewertet sein, wie es nach dem Urteil den Ansehens hat.“

Es wird Aufgabe des Obergerichtshofes sein, diesen offensbaren Widerspruch im Urteil der ersten Instanz nach der einen oder nach der anderen Seite hin zu bereinigen.

#### Berlin ohne Oberbürgermeister.

##### Die Berufung

von Böb gegen das Urteil wird vor dem Obergerichtshof zur Verhandlung gebracht.

Es ist kaum damit zu rechnen, daß die Berufung erfolgreich sein wird.



## Thüringen und

### Das Kapitel Fricke vor dem Haushaltsauschuß

Früher war es Bayern, heute ist es Thüringen, welches der Reichsregierung das Leben schwer macht. Die Streiks des Aufständigen Fricke verschärfen sich im gleichen Verhältnis, wie sich die Reichsregierung nachgiebiger zeigt. Als Severing noch Reichsinnenminister war, griff er fest hinein in das Wespennest und wenn er im Amt geblieben wäre, wäre Fricke sicherlich schon dort hingerichtet worden, wo Barthel den Wolf holte. Dem Reichsinnenminister Dr. Wirth aber spielen die Thüringer jetzt auf der Nase herum.

Am Haushaltsauschuß des Reichstages wurde die Thüringer Komitée gestern in aller Breite aufgeführt. Dr. Wirth verlas eingehend den Brief, den er in der Angelegenheit Fricke an den Vorsitzenden des thüringischen Staatsministeriums, Herrn Baum, gerichtet hat. In diesem Brief bringt der Reichsinnenminister zum Ausdruck, daß ihm die Entwicklung in Thüringen in eine peinliche Lage versetzt habe. Besonders dadurch, daß Nationalsozialisten in die thüringische Landespolitik aufgenommen worden sind. In der Republik könne jeder denken, was er wolle, aber Beamte, die sich in verfassungswidriger Weise betätigen, konnten auf keinen Fall aufhört werden. Besonders peinlich seien die 500 Gebote, die Minister Fricke für die Schulen angeordnet habe. Sie widersprechen nicht nur dem Geiste der Verfassung, sondern auch dem Sinn der christlichen Religion.“

Reichsinnenminister Wirth will sich seine weitere Stellungnahme zu den thüringischen Verhältnissen vorbehalten, wenn die Antwort auf seinen Brief einläuft.

Am Anfangs an diese Darlegungen wurde die thüringische Verfassungsfrage noch einmal gründlich von dem sozialdemokratischen Abgeordneten Dietrich aufgeführt. Er legte noch einmal ausführlich dar, was sich Minister Fricke in den letzten zwei Wochen getrieben hat. Der sozialdemokratische Abgeordnete Schred bemerkte durch einen Zwischenruf, daß Fricke unbedingt ins Irren-

## Neuwahlen in Sachsen!

### Gestern aufgelöst. — Neuwahlen am 22. Juni.

Der sächsische Landtag hat sich am Dienstag selbst aufgelöst. Bei der Wahlprüfung über den Auflösungsantrag wurden 50 Stimmen der Sozialdemokraten, Kommunisten und Nationalsozialisten gegen 46 bürgerliche Stimmen abgegeben.

Die Neuwahl des Landtags wird wahrscheinlich noch im Laufe des Juni erfolgen. Sachsen steht vor einem überaus heftigen Wahlkampf, und vor einer Wahlfestsetzung, deren Ergebnis im ganzen Reich die größte Beachtung finden wird.

Der nun aufgelöste Landtag war am 12. Mai 1929 gewählt worden. Die Sozialdemokratie erzielte bei dieser Wahl 33 Mandate und 92 000 Stimmen, sie gewann gegenüber der vorhergehenden Wahl 2 Mandate und rund 170 000 Stimmen. Die Kommunistische Partei erzielte 12 Mandate und 345 000 Stimmen, sie verlor gegenüber der vorhergehenden Wahl 2 Mandate. 45 sozialistische und kommunistischen Mandaten und 2 Mandaten der Alten Sozialdemokratischen Partei, des Restes der 23, fanden 49 bürgerliche Mandate gegenüber.

Die Bewegung, die sich von der Wahl von 1926 bis zur Wahl von 1929 vollzogen hatte, zeigte folgende Tendenz: Zunahme der Sozialdemokratie, Abnahme der kommunistischen Partei, im bürgerlichen Lager aber Weitergeben der Zersplitterung, Dahinsinken der Stärke und des Einflusses der wirklich politischen Parteien mit politischen Programmen, härteres Herortreten der Klügelwirtschaft und der ausgesprochenen Interessengruppen, was sich in der Stärke der Wirtschaftspartei und der Aufwertungspartei bemerkbar machte. Dazu kam die Stärkung der Satenkreuzler. Sie gewannen bei der Landtagswahl von 1929 drei Mandate. Während sie bei der Wahl von 1926 nur 2 Sitze im Landtag ergl. hatten, zogen sie nun 5 Mann stark in den sächsischen Landtag ein.

Die Mehrheit des nun aufgelösten sächsischen Landtages war so wie das Wahlergebnis. Es fand sich eine Regierungsmehrheit zusammen, die alle bürgerlichen Gruppen umschloß und nur durch die hilflosweidende Duldung und Unterjochung der Nationalsozialisten ihr Leben fristete. Das politische Schwerkraft lag unermessbar bei dem Klügel der sächsischen Bürgertums und die Taten der Regierung waren darauf aufgestellt, das Wohlwollen der Satenkreuzer und ihre Unterjochung nicht zu verlieren. Die sächsische Regierungspolitik entferte sich immer weiter von wirklicher Staatspolitik, ihr einziger Gedanke war, die Arbeiterklasse und deren politische Vertretung, die Sozialdemokratie, in der Isolierung zu halten.

Die Träger dieser Politik war vornehmlich die Deutsche Volkspartei. Sie hat geglaubt, daß sie diese Politik noch weiter fortsetzen könnte. Daß es jetzt zur Landtagsauflösung gekommen ist, zeigt, wie sehr sie sich verkehrt hat. Sie hat zwei außerordentlich schwere Rechenhefter begangen. Einmal hat sie geglaubt, die Haltenkreuzer seien Belangene der Bürgerfront, während in Wahrheit die Bürgerfront vom guten Willen des Herrn Wirth und von Klügelern abhängig war. Dann hat sie geglaubt, bei den letzten Verhandlungen zum Zweck der Herbeiführung einer Koalition zwischen Sozialdemokraten und bürgerlichen Parteien in Sachsen unannehmbar Bedingungen stellen zu können — eben weil sie die Satenkreuzer für unbedingt bürgerlichdominant genommen hat. Das sind sie zwar wohl auch — aber nur dann, wenn sie wie in Thüringen den Ton angeben können!

Die Deutsche Volkspartei hat in Sachsen in der Führung der Regierungspolitik wie bei den letzten Verhandlungen jene reaktionäre Hartnäckigkeit gezeigt, die das sächsische Bürgertum von jeher ausgezeichnet hat und dazu noch jenen politischen und persönlichen Größenwahn, der der Deutschen Volkspartei in Sachsen speziell zu eigen ist. Während in Thüringen die Deutsche Volkspartei in der absoluten Knackstunde des Herrn Fricke ist, glaubte sie in Sachsen kommandieren zu können — vor allem natürlich der sächsischen Arbeiterklasse gegenüber!

Bei dem Zustand des sächsischen Bürgertums ist wahrhafte Staatspolitik nicht möglich, so lange die stärkste politische Gruppe des Volkes, die Sozialdemokratie, von Regierung und Verwaltung ausgeschlossen ist. Die Tage der Regierung Bürger haben dies deutlich genug gezeigt. Die Zersplitterung und die politische Detachierung des Bürgertums in Sachsen wird bei der kommenden Wahl eher noch stärker in Erscheinung treten, und es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß die Nationalsozialisten ihre Stellung auf Kosten der übrigen bürgerlichen Parteien noch erheblich verfesten. Die Volkspartei ist so, daß nach der Demontage des Herrschaftes nur noch eine Möglichkeit geben wird, gegen die Arbeiterklasse unter voller Ausschaltung ihrer politischen Vertretung zu operieren, nämlich die Kopierung des Thüringer Systems. Jeder Versuch, die Arbeiterklasse rüstlich auszuschalten, muß deshalb ebenso wie in Thüringen von der Verfassung hinweg und über die Grenzen der Verfassung hinaus führen.

Die sozialdemokratische Arbeiterklasse wird sich in diesem Wahlkampf für eine erhebliche Stärkung der Stellung der Sozialdemokratie einsetzen. Sie wird gegen die bürgerlichen Diktaturkräfte, gegen den reaktionären Größenwahn der Volkspartei wie gegen jeden Versuch kämpfen, eine Haltenkreuzer-Regierung zu errichten. Die Sozialdemokratie verfügt in Sachsen über eine starke Organisation von 140 000 Mitgliedern. Den freien Gewerkschaften gehören in Sachsen fast 900 000 Arbeiter an. In diesen Massen ist auf Grund der Erfahrungen der letzten Jahre die Heberzeugung gewachsen, daß die Ausschaltung von der Führung der Geschäfte des

## Der Zeppelin-Flug.

Am der Westküste Afrikas.

London, 21. Mai. (Eig. Fernm.). Das Luftschiff „Graf Zeppelin“, das am Dienstag vormittag kurz nach 9 Uhr Sevilla mit 19 Passagieren an Bord verließen hat, polierte nach der letzten Standortmeldung der Schiffstellung heute vormittag gegen 5 Uhr die Ostküste von Senegal (kanarische Inseln). Am Bord des Schiffes ist alles wohl. Zeitweise hatte das Schiff starken Gegenwind.